



# Die Reichen in der Steiermark

Wer hat noch Geld in der Steiermark?  
Die KPÖ stellt Reichtumsbiografien vor.



## Inhalt

Vorwort	3
Einleitung: Reichtum individuell betrachtet	5
Bartensteinreich	7
Vom Scheitel bis zur Sohle reich: Michael Mayer-Rieckh	12
Auf die Verpackung kommt es an: Franz Mayr-Melnhof-Saurau	16
Die Eisendynastie: Pengg	21
Adel verpflichtet Millionen: Heinrich XII Prinz Reuss	26
Schwarzes Gold macht Roth reich	30
„Wer das Gold hat, der macht die Regeln“: Franz Stronach	34
Quellen	38

## Vorwort

Es ist noch gar nicht lange her, da waren sich viele Journalisten und Fachleute einig, dass die Soziale Frage so gut wie gelöst und die Verteilung des Reichtums kein Thema mehr sei. Der allgemeine Wohlstand würde über kurz oder lang alle Menschen erreichen, die Forderung nach Umverteilung sei nicht mehr zeitgemäß.

Diese Einschätzung ist von der Realität längst überholt worden. In Österreich nimmt die Armut spürbar zu und ein immer größerer Teil des vorhandenen Reichtums konzentriert sich in den Händen Weniger. Im August 2006 veröffentlichte der KPÖ-Bildungsverein den „Reichtumsbericht Steiermark“, in dem die Sozialwissenschaftler Peter Prenner und Petra Wetzel aufzeigen, dass nur 10 Prozent der Bevölkerung über 90 Prozent des Gesamtvermögens verfügen. Statistisch gesehen trifft es durchaus zu, dass Österreich eines der reichsten Länder der Welt ist – die meisten Menschen haben aber keine Möglichkeit, von diesem märchenhaften Vermögen, das häufig steuerschonend in Privatstiftungen geparkt ist, zu profitieren.

Die Liste der bedeutendsten Privatstiftungen ist nahezu identisch mit der Liste der reichsten Österreicher. So zum Beispiel lagert in der Flick'schen Privatstiftung Rottenmann ein Vermögen von 6,1 Milliarden Euro. Auch einige andere bekannte Namen finden sich dort: Thomas Prinzhorn Privatstiftung: 1,036 Milliarden Euro, Androsch Privatstiftung: 322 Millionen Euro, Martin Bartensteins Lithos Privatstiftung: 104 Millionen Euro. Wie schnell die Reichen reicher werden, konnte man vor einiger Zeit nachlesen: Der Vermögenszuwachs des Karl Friedrich Flick betrug allein von 2003 auf 2004 213 Millionen Euro! Mayr-Melnhof-Saurau konnte sich im selben Zeitraum über ein Plus bei seinem Vermögen in der Höhe von 181 Millionen Euro freuen.

Christian Fischer hat in der vorliegenden Publikation die Biografien von sieben Steirern unter die Lupe genommen, die zu den Reichsten Menschen im Land zu zählen sind. Wie kommen Einzelne zu solch sagenhaftem Reichtum? Fleiß oder Glück, wie in den bekannten „Vom-Schuhputzer-zum-Millionäri“-Geschichten, spielen in den Biografien der Superreichen selten eine Rolle. Vielmehr sind es soziale Netzwerke und wirtschaftliche Strukturen, die über Jahrzehnte und Generationen hinweg bestehen bleiben und es einer kleinen Schicht erlauben, ihre ererbten Privilegien scheinbar unberührt von allen historischen Entwicklungen weiterzugeben. Hochentwickelter Kapitalismus und neofeudale Verhältnisse vertragen sich zumindest in der Steiermark gut, wie die hier gesammelten Texte zeigen.

Der Reichtum Weniger schafft die Armut vieler. Oft ist dieser Weg sehr direkt nachzuvollziehen. So zum Beispiel vernichtete der Präsident von Eastman Kodak, George Fisher, 1997 mit einem Schlag 20.000 Arbeitsplätze. Als unmittelbare Belohnung dafür erhielt er Aktien im Wert von 60 Millionen US-Dollar. Der österreichische Unternehmer und Manager Veit Sorger, seines Zeichens Präsident der Industriellenvereinigung, fordert ganz offen einen Zehnstudentag und die 60-Stundenwoche ein. Solche Beispiele ließen sich noch viele anführen.

Bei einer solchen Einstellung ist auch nicht weiter verwunderlich, wenn selbst die Demokratie für die ungehemmte Entwicklung des globalen Marktes als hinderlich angesehen wird. In der Tat gibt es bereits Einrichtungen wie der Welthandelsorganisation (WTO), die oft über mehr Macht verfügen als demokratisch gewählte Parlamente. In einzelnen Konzernen ist eine fast unvorstellbare ökonomische Macht konzentriert. So zum Beispiel ist der Umsatz von Exxon Mobil höher als das Bruttoinlandsprodukt von Österreich.

Die Politik fast aller Staaten kommt dieser Entwicklung noch entgegen und fördert sie aufs ausgiebigste, besonders auch in Österreich. So wurde im Zuge der letzten Steuerreform die sogenannte Gruppenbesteuerung eingeführt. Diese erlaubt es Konzernen, die Verluste von Tochterfirmen im Ausland in Österreich abzuschreiben. Während die Konzerne und die Superreichen mit Steuerzuckerln überhäuft werden, fordert man den „schlanken Staat“, der in Wirklichkeit meist nichts anderes bedeutet als Leistungseinschränkungen für die Bevölkerung, Privatisierung von öffentlichem Eigentum und Abbau von Arbeitsplätzen. Letzteres geht meist Hand in Hand, wie die Beispiele von Semperit und Austria Tabak zeigen.

Dass die Reichen reicher und die Armen ärmer werden ist nicht nur ein geflügeltes Wort, sondern in Österreich längst Realität. Fast 500.000 Menschen sind in Österreich akut arm, mehr als eine Million sind armutsgefährdet. Über 250.000 Menschen sind arm, obwohl sie einer Arbeit nachgehen. Von der derzeitigen Politik dürfen wir uns kein Wunder oder besonderes Bemühen um Besserungen erwarten – im Gegenteil! Positive Veränderungen wird es nur dann geben, wenn sich die Betroffenen selbst unüberhörbar zu Wort melden.

Ernest Kaltenegger,  
Klubobmann der KPÖ im steirischen Landtag

## Einleitung

### Steirische Lebenslagen: Reichtum individuell betrachtet

Die Reichtumsberichterstattung steckt weitgehend noch in den Kinderschuhen. Dieser Befund gilt gleichermaßen für Erhebungen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene wie auch für die mikrostrukturelle Ebene: die des Individuums.

Einen Beitrag zur Annäherung an dieses Thema stellt die vorliegende Publikation dar. Nachdem der steirische Reichtumsbericht eine fundierte Analyse der Einkommens- und Vermögensverteilung in der Steiermark lieferte, war es ein Anliegen des Autors, dem untersuchten Reichtum in der Steiermark auch ein Gesicht zu verleihen: der Bestand, die Funktion und die Rahmenbedingungen individuellen Reichtums in der Steiermark stehen im Mittelpunkt des Interesses.

Dabei dient die vorgenommene Auswahl an Biografien von Personen und Familien zur Illustrierung der gesellschaftlichen „Mechanismen“, die Reichtum schaffen, tradieren und vermehren. Letzteres oftmals zulasten der zweiten Seite der Medaille sozialer Ungleichheit: Armut. Dessen ungeachtet sollte – soweit möglich – mit einem Hauch Ironie auch das Selbstverständnis vermögender steirischer Persönlichkeiten ins Visier genommen werden. Schließlich sei auch darauf hingewiesen, dass durch die vorgenommene Personifizierung keine wie auch immer geartete Neiddebatte vom Zaun gebrochen werden soll. Vielmehr soll einem in der politischen Auseinandersetzung vielfach zu wenig beachteten Thema breiter Raum gegeben werden. Im Lichte von zunehmender Armut, Ausgrenzung und Prekarisierung in der Steiermark erscheint dies notwendig und zielführend. Zudem: angesichts der Vielfalt menschlicher Lebens- und Bedürfnislagen ist eine nüchterne Betrachtung auf individueller Ebene grundsätzlich sinnvoll.

Welche allgemeinen Schlussfolgerungen lassen sich nun ziehen? Zunächst: Reichtum ist nicht gleich Reichtum, und doch: die Selfmade-Milliardäre sind eher die Ausnahme als die Regel. In den untersuchten Fällen handelt es sich primär um Industrielle und (adelige) Großgrundbesitzer. Als neue Spezies konnten auch extrem hochbezahlte Manager identifiziert werden. Zudem: das Vermögen wird zum Großteil vererbt und das, was sich die Erben vor allem teilen, sind deren Privilegien: sie reichen von Steuervergünstigungen für Unternehmen über das Stiftungsrecht bis hin zu unbesteuerten Kapitalgewinnen aus Wertpapier- und Grundstücksbesitz. Insbesondere auch das auf einige Wenige konzentrierte Ausmaß an Vermögen bzw. Vermögenszuwachs sticht ins Auge. Gleichzeitig sind vor dem Hintergrund vermeintlicher ökonomischer Sachzwänge im Wohlfahrtsstaat die sozialen BürgerInnenrechte in Gefahr. Wie ist das mög-

lich? Eine Antwort liefert eine weitere Erkenntnis dieser Untersuchung: die sozialen Netzwerke der Reichen und Vermögenden sind eng gestrickt und reichen oftmals tief in die Politik hinein. Die „Macht der Möglichkeiten“ als eine Definition von Reichtum scheint somit für die Steiermark bestätigt. Freilich ist diese Macht höchst ungleich verteilt. Neofeudale Strukturen prägen die Steiermark wie kaum ein anderes Bundesland. Der Befund rund um die Privilegierung gesellschaftlicher Gruppen lässt sich an verschiedenen Beispielen ablesen. Ob es die Politikseilschaften und -netzwerke des Frank Stronach oder jene des steirischen Adels sind: die politische Durchsetzungskraft von Bedingungen (Fördergelder, wirtschaftspolitische Entscheidungen, etc.), die primär einigen Wenigen zugute kommen, ist mit ein wesentliches Kennzeichen des politischen Systems – ganz nach dem Motto: Wer hat, dem wird gegeben. Die breite Masse der Bevölkerung bleibt da zumeist außen vor. Eben diese Menschen zu erreichen war ein grundsätzliches Anliegen dieser Publikation. Nicht zuletzt aus diesem Grund wurde eine journalistische Zugangsweise gewählt.

Die Quellen für die Biografien lieferten dankenswerter Weise vielfach die Reichen selbst. Sei es durch Internetquellen oder die Berichterstattung in einzelnen Printmedien.

Mein Dank gilt auch allen die im Vorfeld und während der Recherchen mit ihren wertvollen Hinweisen und Informationen zum Gelingen dieser Publikation beigetragen haben. Spezieller Dank gilt weiters dem Bildungsverein der KPÖ Steiermark für das entgegengebrachte Vertrauen bzw. den MitarbeiterInnen des KPÖ-Landtagsklubs für die freundliche Unterstützung.

Es bleibt zu wünschen, dass durch die forcierte Reichtumsberichterstattung einer breiten gesellschaftlichen Diskussion zum Thema Vorschub geleistet wird. Die hier dokumentierten Biografien können mitunter ein Anstoß dafür sein.

Christian Fischer

Wien, Dezember 2006

## Bartensteinreich

*Sein Vermögen wird auf satte 110 Mio. Euro geschätzt. Trotzdem ist er sich nicht zu schade, beim Schuhkauf kräftig um Rabatte zu feilschen. Hat er das nötig? Ein Blick auf die Besitz- und Vermögensverhältnisse des reichsten Ministers Österreichs verrät mehr.*

Wenn es nach dem Kontostand ginge, würde Wirtschaftsminister Martin Bartenstein (53) auch der Finanzminister gut zu Gesicht stehen. Denn der reichste Minister Österreichs lässt auch privat mit Millionenbeträgen jonglieren. Mediale Aufmerksamkeit erregten im Jahr 2003 obendrein seine Feilskünste beim Schuheinkauf: einen 30%-Rabatt hat er sich damals bei Humanic für sein neues Schuhwerk herausgeholt. Seither fragt sich die interessierte Öffentlichkeit, was diese Knauserigkeit wohl nährt? „Man wird nicht reich, indem man das Doppelte einnimmt, sondern wenn man die Hälfte ausgibt“, meinte er damals, befragt nach seinem Credo. Und daran hat sich in der Zwischenzeit wohl kaum etwas geändert. Lässt sich der Reichtum des Wirtschaftsministers also ausschließlich auf seine Sparsamkeit zurückführen? Mitnichten. Hinter dem Namen Bartenstein steht ein millionenschweres Stiftungs- und Firmenimperium.

### **Unter den Top 100 reichsten ÖsterreicherInnen**

Die finanzielle Situation von Martin Bartenstein kann sich bei genauerer Betrachtung sehen lassen: Im jüngsten Ranking der Zeitschrift „Trend“ über die 100 reichsten ÖsterreicherInnen wird der steirische Unternehmer immerhin an Stelle 78 geführt. Auf satte 110 Mio. Euro wird sein Vermögen geschätzt. Tendenz steigend. Damit befindet er sich noch vor dem steirischen Ölbaron Rudolf Roth oder der Familie Habsburg-Lothringen (jeweils 100 Mio. Euro).

Was waren nun die wesentlichen Stationen, die zum Bartensteinreichtum führten? Nach dem Eintritt in das Pharmaunternehmen seines Vaters wurde er 1980 Alleingeschäftsführer der Lannacher Heilmittel GmbH. Zu Hilfe kamen ihm in der Folge ein guter Geschäftssinn, die richtigen Geschäftspartner und ein Pharmadeal in Ungarn. Letzterer katapultierte ihn förmlich über Nacht in die Top 100 der Reichen Österreichs. Doch der Reihe nach: Jahre bevor sein Bruder Stefan 1995 von ihm die Geschäftsführung der Lannacher GmbH übernimmt, kommt es gemeinsam mit Bartensteins damaligem Studienkollegen Wolfgang Leitner, seines Zeichens mittlerweile Vorstandsvorsitzender der Andritz AG, zur Gründung des Schwesterunternehmens „Genericon“.

## **Mit einem Schlag steinreich**

Später übernehmen die beiden eine ungarische Pharmafirma namens „Pharmavit“, die sie 1994 an die Budapester Börse bringen. Mit einem Schlag sollte in der Folge der schon immer recht wohlhabende Bartenstein seine Vermögensbilanz noch einmal gehörig nach oben schrauben. Die Riege der Superreichen in Österreich war damit in greifbare Nähe gerückt. Denn diese Firma, die sich als wahrer Investorentraum entpuppte, wurde im Jänner 1996 vom internationalen Pharmakonzern Bristol-Myers Squibb erworben. Kolportierter Verkaufspreis: 1,3 Milliarden Schilling. Geldempfänger: die Genericon Pharma GmbH, an der Bartenstein und Leitner Hälfteeigentümer sind. Leitner konnte durch diesen lukrativen Deal sein Kapital in die steirische Andritz AG investieren. Heute ist er Unternehmenschef mit fast beispiellosem Vermögenszuwachs. Und Bartenstein selbst? Der offizielle Lebenslauf des Ministers auf der Ministeriums-Homepage ist da wenig aufschlussreich. Angaben über seine wirtschaftlichen Tätigkeiten enden dort, wo der Reichtum erst so richtig anfängt. Ein Blick in das Firmenbuch lohnt sich da allemal.

## **Rezepte für den Reichtum**

Mag sich auch in den letzten Jahren in der Eigentümer- und Gesellschafterstruktur der Firmen Bartensteins einiges geändert haben, der wichtigste Unternehmensgegenstand blieb unverändert. Die Rede ist von Generika, Nachbauten von erfolgreichen Medikamenten am Markt. Und das Geschäft läuft gut, um nicht zu sagen immer besser. Konkret wurde der Umsatz der Firmengruppe im letzten Jahr mit 102 Mio. Euro beziffert. An der Spitze dieses Konglomerats aus Gesellschaften und Beteiligungen steht die Lithos Privatstiftung bzw. der von Bartenstein beauftragte Treuhänder Klaus Hoffmann. Wie die Stiftung ist auch dieser an einer Holding beteiligt, welche die nachgelagerten Kapitalgesellschaften verwaltet (siehe Grafik). Warum diese komplizierte Konstruktion? Eine erste Antwort findet sich im Jahr 1995. Der damalige Umweltminister Bartenstein übertrug aus Unvereinbarkeitsgründen die Lannacher-Geschäftsführung seinem Bruder und setzte einen Treuhänder zur Verwaltung seiner Anteile ein.

Auch Bartensteins Vermögen musste irgendwo steuerschonend geparkt werden. Wie für die Mehrheit der Wohlhabenden im Land, eignete sich dafür die bereits erwähnte Privatstiftung bestens. Vorstandsmitglied ist dort u.a. Bernhard Frizberg, der Bruder des steirischen Wirtschaftskammer-Vizepräsidenten Gilbert Frizberg. Im Gegensatz zu gemeinnützigen Stiftungen (in Österreich nur geschätzte 5% an der Gesamtzahl) dient diese Privatstiftung ausschließlich privaten Zwecken. Zumeist ist dies die Versorgung der Familie. Näheres ist im Fall Bartenstein nicht bekannt, da keinerlei Veröffentlichungspflicht besteht. Jedenfalls eignen sich solche Stiftungen hervorragend, um sich gezielt der Steuerleistung zu entziehen oder Vermögen „auszulagern“: Mit bescheidenen 5 % des Vermögens sind sämtliche Steuerverpflichtungen bei der Stiftungsgrün-



dung erledigt. Mit Ausnahme von Dividenden an Aktien ausländischer Fonds (12,5%) sowie Kursgewinnen von Aktien (2,5%), bleiben die Gewinne selbst steuerfrei. Lediglich bei einer Entnahme des Vermögens würden die Begünstigten die auch auf einem normalen Kapitalsparbuch anfallenden 25 % Kapitalertragssteuer (KESt) berappen. Zudem wirft die Stiftung bei bestimmten Veranlagungsformen durch eine Sonder-Körperschaftssteuerregelung höhere Zinseszinsen ab. Als „*Legale Steuerhinterziehung für Superreiche*“ werden solche Konstruktionen von KritikerInnen bezeichnet.

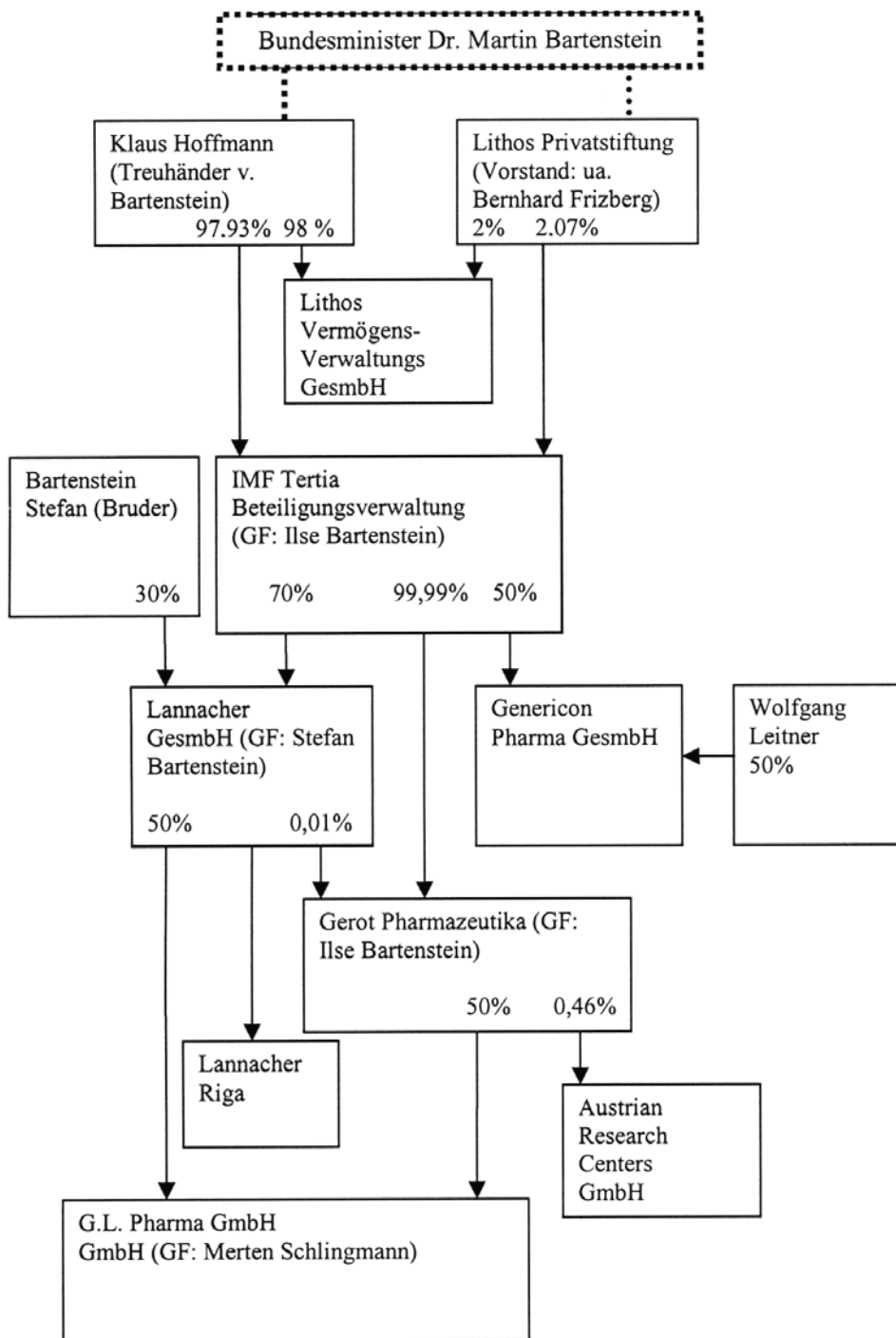
Als mögliche Gegenmaßnahmen werden von der steirischen KPÖ die Beseitigung dieser Steuerprivilegien und die Wiedereinführung der Vermögenssteuer gefordert. Bartenstein selbst meldete sich dazu bereits im Jahr 2000 zu Wort: *„Man kann nicht ständig alles ändern. Österreichs Steuergesetzgebung hat im Ausland ohnehin keinen besonders guten Ruf“*, versuchte er die Dinge ins rechte Licht zu rücken. Selbst bei einer höheren Besteuerung von Stiftungsvermögen könnte er sich immerhin noch mit seinem Immobilien- und Aktienbesitz trösten. Neben der Familienresidenz der Familie auf Schloss Lannach zählen u.a. einige Wiener Wohnhäuser und eine Eigentumswohnung in Graz zu seinem Besitz. Ein Aktienpaket rundet sein Vermögen ab. Braucht es also den Rabatt bei Humanic? *„Über seine Verhältnisse zu leben hat noch keinem gut getan“*, lautet die Antwort von Bartenstein. Und Frau Ilse sekundiert: *„Wir haben eine innere Übereinkunft darüber, dass wir Geld nicht unnötig zum Fenster hinauswerfen.“* Die beiden scheinen sich geschäftlich wunderbar zu ergänzen. Müssen sie wohl auch. Führt doch Frau Ilse mittlerweile die Firmen fast im Alleingang. Martin Bartenstein trat angesichts seiner Regierungstätigkeit in den Hintergrund. Der Grund ist nahe liegend, doch die sich daran entzündende Kritik will nicht mehr so recht verstummen.

### **Politische Nebenwirkungen**

Der Hauptvorwurf der Opposition: Während besagte Frau Ilse und Bruder Stefan (u.a. als Lannacher-Minderheitseigentümer) die Bartenstein-Firmen managen, beschließt er im Ministerrat einschlägige Gesetze von Regierungskollegin Maria Rauch-Kallat mit. Der politisch forcierte Generika-Umstieg könnte so beispielsweise die Umsätze dieser Unternehmen positiv beeinflussen. Bartenstein selbst weist dies heftig zurück und sieht nach wie vor *„keinen Grund, daran etwas zu ändern“*. Zudem bleibe er *„auch dabei, weder nach außen noch nach innen irgendetwas zum Pharma-Geschäft zu kommentieren. Die Trennung ist klar und sauber“*, so der Wirtschaftsminister in einem Interview. Anders hingegen sieht er da schon die Notwendigkeit einer sauberen Trennung, wenn es um die Vermischung von ArbeitgeberInnen- und ArbeitnehmerInneninteressen geht. Gemeint ist die im Jahr 2000 von der schwarzblauen Regierung durchgeführte Zusammenlegung der Agenden Wirtschaft und Arbeit in ein „Bartensteinministerium“. Der Unternehmer, der sich selbst *„in hohem Maße als Standortminister“* empfindet, wurde damit Herr über höchst widerstrebende Interessen. Eine Sichtweise, die üb-

rigens seiner Ansicht nach einer „überkommenen und nicht mehr richtigen Klischeevorstellung“ entspreche. Wenig überraschend entpuppte sich der Generika-Mogul in der Folge als neoliberaler Vorreiter in Sachen Privatisierung und Liberalisierung. Ob es sich um die Privatisierung verstaatlichter Betriebe oder um die einschneidende Pensionsreform im Jahr 2003 handelte, Bartenstein war stets federführend beteiligt.

Auch im Zuge der Liberalisierung des EU-Binnenmarktes tat er sich einmal mehr als Standortminister denn als Arbeitsminister hervor: So machte er sich im Zuge der Diskussion um die EU-Dienstleistungsrichtlinie lange Zeit für das sogenannte Herkunftslandprinzip stark, welches Sozial- und Lohndumping Tür und Tor geöffnet hätte. Für ihn sei das „Wichtigste das Herkunftslandprinzip“, betonte er noch im Jahr 2004. Als sich auf Druck von Gewerkschaften und kritischen Stimmen wie der KPÖ auch bei einigen Staats- und Regierungschefs Widerstand gegen den Entwurf regte, war für ihn „diese Wende nicht nachvollziehbar“. Dies hinderte ihn freilich nicht daran, nach Beschluss der überarbeiteten Richtlinie, Kritik an dem ursprünglich von ihm favorisierten Entwurf zu üben. Dieser sei zum „Symbol für Neoliberalismus und Lohndumping geworden“, wird er in der Parlamentskorrespondenz rückblickend zitiert. Bei näherer Betrachtung verwundert diese späte Einsicht kaum. Denn „die unternehmerfreundliche Quintessenz und Stoßrichtung“ sei auch in der überarbeiteten Richtlinie erhalten geblieben, wie der steirische KPÖ-Vorsitzende Franz Stephan Parteder betont.



Grafik: Bartensteins Firmenimperium inkl. Beteiligungen

## Vom Scheitel bis zur Sohle reich:

### Michael Mayer-Rieckh

*Eine weit verzweigte Grazer Industriellenfamilie gründet ihr Vermögen auf dem profitablen Schuhgeschäft. In den letzten Monaten glänzte der Familienclan rund um Seniorchef Michael Mayer-Rieckh weniger durch sein Schuhsortiment, als viel mehr durch Medienpräsenz. Und das öfter als ihm lieb sein dürfte. Der Grund: der langjährige Manager der in Familienbesitz befindlichen Leder & Schuh AG wurde nach internen Differenzen entlassen.*

Was verbindet Martin Bartenstein mit dem Unternehmer Michael Mayer-Rieckh? Die Antwort: eine ganze Menge. Nicht nur, dass Bartenstein in den Humanic-Filialen von Mayer-Rieckh mitunter seine Schuhe kauft. Auch als Superreiche können sich die beiden die Hand reichen. Detail am Rande: Dem Altvorderen des Humanic-Clans werden ebenso wie dem VP-Minister ähnliche Verhaltensweisen in Geldangelegenheiten nachgesagt. Wie kaum ein anderer hat schon Hans Mayer-Rieckh „Sparsamkeit, gepaart mit eisernem Willen“ verkörpert, schreibt dazu der Szenekenner Georg Wailand.

Dessen Sohn Michael (71), dürfte spätestens seit April 2006 dem Ruf des bereits verstorbenen Vaters um nichts mehr nachstehen. In diese Zeit fällt nämlich die Entlassung von Thomas Ridder, dem ehemaligen Vorstandschef der Leder & Schuh AG. Der Manager von Österreichs größtem Schuhhändler (Humanic, Shoe4You, Jello, Corti, Dominici und TopSchuh u.a.), soll angeblich bei einem schlecht verhandelten Millionen-Kredit 2000 Euro Verlust eingefahren haben. Grund genug um einen erfolgreichen Manager zu entlassen? Nicht nur Insider stellen das in Frage. „Man wollte einen Grund konstruieren, um meine Anteile günstig zurückzubekommen“, machte sich Ridder in einem Interview mit der Kleinen Zeitung Luft. Diese Argumentation ist nachvollziehbar. Immerhin war er bis vor kurzem der einzige familienfremde Aktionär. Die restlichen Aktionäre des nicht börsennotierten Unternehmens gehören allesamt zum Familienclan. In diesen erlauchten Kreis stieß vor einigen Jahren auch Ridder vor. Ihm wurde noch vor dem Ausscheiden der ehemals beteiligten Familie Mayer-Heinisch im Jahr 2001 eine 10%-Beteiligung am Konzern zugebilligt. Und Ridder wollte mehr: „Es war schon mein Wunsch als Mitgesellschafter, die Unternehmensstruktur weiter zu verbessern.“ Doch diese Forderung dürfte ihm eine Nummer zu groß gewesen sein. Schon seit geraumer Zeit soll zwischen ihm und Mayer-Rieckh die

Chemie nicht mehr gestimmt haben, wie die Tageszeitung „Die Presse“ im Mai 2006 berichtete. Das Vermögen der Familie vor Augen, blies der Clan-Chef kurzerhand zum Rückzug: Er feuerte den Manager „nach reiflicher Überlegung“, wie es in einem Kommuniqué heißt. Seitdem wird prozessiert und das Image des Schuhriesen hat einen veritablen Kratzer abbekommen.

### **In den Fußstapfen der Vorfahren**

Dabei begann der Siegeszug der Unternehmerfamilie schon zu Beginn des vorigen Jahrhunderts. Damals übernahm der Industrielle Karl Rieckh von Daniel Heinrich Polak die größte Schuhfabrik Mitteleuropas. Später begann Rieckh im Zuge des 1. Weltkrieges für das Militär zu produzieren. Er rechnete mit einem langen Krieg und pokerte, in dem er die Expansion voranpeitschte. Mit Erfolg: die gemeinsam mit dem Lederfabrikanten Pöschl und Dr. Falkensammer geführte Heeresausrüstungs G.m.b.H. wurde zu einem der bedeutendsten Heereslieferanten. Es folgten weitere Firmenübernahmen.

Ebenso schlagartig wie der Erfolg hereinbrach, war der Boom mit Ende des 1. Weltkrieges wieder zu Ende. Daraufhin wurde die „Humanic Leder und Schuh AG“ von Dr. Felix Alexander Mayer gegründet. Ein weiterer Boom während des 2. WK blieb jedoch aus und das Unternehmen wurde 1945 von Hans Mayer-Rieckh neu gegründet.

Da die großteils jüdischen Schuhproduzenten und -händler von den Nazis nahezu ausgerottet wurden, fand der Unternehmer ein weitgehend brachliegendes Feld vor. Der Siegeszug konnte somit von Neuem beginnen.

### **Einer von 67. 000 in Österreich**

Michael Mayer-Rieckh selbst trat in die Fußstapfen seines Vaters und ist seit 1953 im Unternehmen tätig. Eine satte Aktienmehrheit von 62,5% am Konzern befindet sich nach wie vor in den Händen von ihm und seinen drei Söhnen. Mehrheit hin oder her, zu verteilen gibt es jedenfalls genug: bei einem Gesamtumsatz von 373 Mio. Euro konnte im Jahr 2005 immerhin ein Gewinn von 17 Mio. Euro eingefahren werden. Das reicht zum heimischen Marktführer bei Taschen und Schuhen. Der Weg dorthin war von zahlreichen tief greifenden Entscheidungen begleitet. So setzte er etwa in der Vergangenheit die Schließung der eigenen Produktion und die Konzentration aufs Filialgeschäft durch. Dass er als Vorstandsvorsitzender mitsamt den restlichen Aktionären nicht am Hungertuch nagen muss, ist unbestritten. Als einer jener rund 67.000 österreichischen Euro-MillionärInnen kann er nach Angaben des „Meryll Lynch Wealth Report“ über mindestens eine Million Euro Finanzvermögen frei verfügen. Im Fall Mayer-Rieckh dürfte es freilich noch ein bisschen mehr sein. Und es wird täglich mehr.

Ob Mayer-Rieckh – wie die KPÖ Steiermark – die Petition nach einer Millionärssteuer unterstützen wird? Wohl kaum. So verwundert auch nicht, dass er als Präsident der steirischen Industriellenvereinigung, unmittelbar nach dem KP-Wahlsieg bei den Grazer Gemeinderatswahlen, zu beruhigen versuchte: die KPÖ stehe lediglich für die „Kaltenegger Partei“, beschwichtigte er damals gegenüber amerikanischen Geschäftsfreunden.

### **Internationale Expansion**

Während besagte „Kaltenegger Partei“ also angesichts der Wahlerfolge in der Steiermark für internationales Medienecho sorgt, stampft der Konzern des verschwiegene Clan-Oberhauptes pro Geschäftsjahr etwa 25 neue Standorte aus dem Boden. Und das europaweit. Insbesondere Deutschland und Polen gelten für die Schuhhändler als Hoffnungsfeld. Schließlich konnte man schon unter der Ägide von Hans Mayer-Rieckh auf zahlreiche Auslandsaktivitäten verweisen. Erst jüngst hat die EU-Kommission Strafzölle auf den Import von Billigschuhen aus China und Vietnam verhängt. Die Freude darüber hielt sich bei der importierenden Leder & Schuh AG in Grenzen. Dazu der neue Leder & Schuh-Chef Gottfried Maresch: „Österreich ist an den Strafzöllen schuld.“ Mit Österreich war in diesem Fall vor allem einer gemeint: Chefverhandler Martin Bartenstein. Ausgerechnet der stets unternehmerfreundlich agierende Bartenstein verteidigte in diesem Zusammenhang in der Tageszeitung Kurier die Vorgangsweise mit dem Argument der „Solidarität“. Nachsatz: unter den EU-Staaten wohlgerneht. Ursprünglich wollte die EU diese Zölle für fünf Jahre einheben. Österreich enthielt sich und schlug als Kompromiss ein Jahr vor, jetzt wurden es zwei Jahre. Die Antwort der Schuhhandelsriesen ließ nicht auf sich warten: Man werde nunmehr verstärkt auf Billiglohnländer wie Indien, Pakistan oder Bangladesch ausweichen. Vorläufiges Fazit: in der gegenwärtig auf Standort und Nation fixierten Diskussion wird ein Teil der weltweiten Ware Arbeitskraft gegen einen anderen, die eine Ethnie gegen die andere, ausgespielt. Freilich gibt es auch einen Gewinner: das Kapital. Dieses denkt und handelt global. Quasi als Draufgabe gibt es für Kapitalisten à la Mayer-Rieckh auch noch andere Hoffnungsfelder. Steuerschonende Geldanlage zum Beispiel.

### **Steuerschonende Geldanlage**

Nicht nur im eigenen Unternehmen ist das wortkarge Familienoberhaupt davon beiseelt, alles in privater Hand zu halten. Genügend Expertise dürfte vorhanden sein. Ist Mayer-Rieckh doch auch Aufsichtsratschef der Steiermärkischen Bank und Sparkassen AG. „Die Politik hat so getan, als wäre das Institut ihr Eigentum“, betonte er einmal seine diesbezügliche Motivation im „Wirtschaftsblatt“. Zugegeben, was Eigentumsverhältnisse betrifft, kennt er sich aus.

Denn ebenso extravagant wie die Werbelinie der hauseigenen Humanic-Schuhkette scheint auch das Portfolio der Familie zu sein. Neben dem unternehmensbezogenen Vermögen und Immobilienbesitz können die Mayer-Rieckhs zwar in der Steiermark mit keiner eigenen Stiftung aufwarten. Dafür aber in den Städten Salzburg (Privatstiftung von Johann Felix Alexander Mayer-Rieckh) und Wien (Testudo und F.A.M Privatstiftung). Insbesondere letztere verweist auf zahlreiche Beteiligungen, die ebenso weit verstreut erscheinen wie die Familienmitglieder in aller Welt. Auf der Suche nach weiterem Vermögen spürte die Zeitschrift Profil im Jahr 2001 auch Clan-Vermögen im Ausland auf. So beinhaltet die damalige Auflistung eine in Vaduz ansässige Stiftung von Michael Mayer-Rieckh und seiner Frau Renée.

### **Warum in die Ferne schweifen, wenn das „Gute“ liegt so nah?**

Welche Motive gibt es für ÖsterreicherInnen bei der Veranlagung ihres Vermögens nach Liechtenstein zu wechseln? Diese sind aufgrund rechtlicher Veränderungen nicht immer einfach zu ergründen. Eines scheint jedoch fix: Steuerfahnder haben es im Fürstentum besonders schwer: *„Trotz massiver Angriffe seitens der EU leistet das Fürstentum Liechtenstein den ‚Europäern‘ nach wie vor keinerlei Rechtshilfe in Steuersachen“*, schreibt dazu die unverdächtige „Financial Times Deutschland“. Zudem spielen oft Faktoren wie die Risikostreuung und ein rigoroses Bankgeheimnis eine nicht unwesentliche Rolle. Und schließlich geizt die Einrichtung einer Stiftung in Liechtenstein nicht mit Attraktivität. So sind etwa Ausschüttungen an Genussberechtigte mit Wohnsitz außerhalb von Liechtenstein völlig steuerfrei. Manch kritischen BeobachterInnen zieht es da fast die Schuhe aus. Trotzdem haben einige österreichische Milliardäre ihr Vermögen aus Liechtenstein wieder abgezogen und in andere Steueroasen transferiert. Zum Beispiel zurück nach Österreich.

Die Alpenrepublik darf sich spätestens seit der Einführung des Privatstiftungsgesetzes im Jahr 1993 durch den damaligen SP-Finanzminister Lacina mit diesem Etikett schmücken. Und die regierenden Parteien tun scheinbar alles, um diesem Ruf auch weiterhin gerecht zu werden.

In Fällen internationaler Steuerflucht sollte eigentlich die so genannte EU-Zinsrichtlinie Abhilfe schaffen. Das Instrument: gegenseitige Kontrollmitteilungen. Doch das Regelwerk hat riesige Lücken, Österreich verweigert – zusammen mit anderen Steueroasen – gar den Informationsaustausch. Ohnehin gilt die Norm ausschließlich für natürliche Personen. Was das im Detail heißt? Erraten: Stiftungen oder GmbHs sind davon ausgenommen.

Zurück in die Steiermark: Dort fehlt vielfach Geld zur Verbesserung der kommunalen Infrastruktur. Schließlich sind 46 der 60 ärmsten Gemeinden Österreichs in der Steiermark zu finden. Hier drückt in Wahrheit der Schuh.

## Auf die Verpackung kommt es an:

### Franz Mayr-Melnhof-Saurau

*Vermögen ist nicht gleich Vermögen. Manche Menschen sind reich kraft ihres Geldvermögens, andere wiederum wegen ihrer Besitztümer an Grund und Boden. Franz Mayr-Melnhof ist beides. Dies belegen Industriebeteiligungen und gigantischer Waldbesitz eindrücklich. Immer schon in der Steiermark beheimatet, zählt die Familie rund um den steirischen Paradereichen eindeutig zu den Superreichen des Landes.*

Mayr-Melnhofstraße 14: Eine Adresse im steirischen Frohnleiten, an der viele Fäden zusammenlaufen. Denn hier wird ein Großteil der Besitzungen und Beteiligungen einer der wohlhabendsten Familien des Landes verwaltet. Doch dieser Besitz ist nicht nur weit verzweigt, sondern hat im konkreten Fall auch ein Gesicht: Die Rede ist von Freiherr Franz Mayr-Melnhof VI, dem Milliardenerben einer steirischen Industriellenfamilie, die im Laufe der Jahrhunderte ein Vermögen angehäuft hat. Dieses wurde dem Spross sozusagen in die Wiege gelegt. Was verbirgt sich aber hinter diesem schillernden Namen im Detail? Historisch betrachtet ist der Landbesitz die erste Quelle des Reichtums. Dies trifft auf Mayr-Melnhof-Saurau wie wohl auf sonst kaum jemanden zu.

#### **Die Großgrundbesitzer**

Etwa 32.400 Hektar Grundbesitz machen den 29-jährigen, nach der burgenländischen Fürstin Esterházy, zum zweitgrößten privaten Grundbesitzer Österreichs. Allein 28.000 Hektar umfasst sein Forstbetrieb im steirischen Frohnleiten. Wie konnte solch umfangreicher Besitz in die Hände einiger Weniger gelangen? Als eine „*Mischung von dynamischen Unternehmen und einer Kette glücklicher Zufälle*“ bezeichnet es der Journalist Georg Wailand. Den Grundstein dafür legte die Familie, deren Ursprünge sich bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, bereits sehr früh. Maßgeblich war damals der Einstieg in die steirische Eisenindustrie und die folgende sukzessive Expansion. Heute stellt der parallel dazu angehäuften Großgrundbesitz mitsamt seiner Forstwirtschaftsbetriebe nur mehr eine von mehreren Einnahmequellen dar.

#### **Das Industrieimperium**

Die weitläufigen Wälder bilden gewissermaßen die Basis für ein ebenso weit verzweigtes Firmenimperium. Um die Verwaltung der zahlreichen Beteiligungen im In- und



Ausland kümmert sich der medienscheue Baron Franz VI höchstselbst: als Gesellschafter und Co-Geschäftsführer einer Beteiligungs- bzw. einer Vermögensverwaltung GmbH sowie durch verschiedene Aufsichtsratsfunktionen. Die Holzindustrie ist in einer eigenen Holding untergebracht.

Eine der Haupteinnahmequellen der Mayr-Melnhofs (kurz: MM) ist zudem die international agierende MM Karton AG. Rund 60% der Aktien befinden sich im Familienbesitz. Das Unternehmen hat sich auf die Faltschachtelerzeugung spezialisiert und ist europäischer Marktführer. Mit der Herstellung von Karton-Verpackungsmaterial für Zigaretten, Lebensmittel oder Waschmittel lässt sich's ganz gut leben: Allein im Jahr 2005 erwirtschaftete der Konzern einen Umsatz von 1,45 Mrd. Euro. Da schmerzt es wenig, dass der Konzern 1994 wegen des Verdachts auf Wettbewerbsbeschränkung und Preisabsprachen zu 17 Mio. Euro Strafe seitens der EU-Kommission verurteilt wurde.

Die Bilanzen können sich jedenfalls auch aus Aktionärsicht sehen lassen: im Jahr 2004 betrug die Ausschüttung an die Aktionäre 3,90 Euro/Aktie. Und das ist unter anderem für eines gut: das Vermögen der Mayr-Melnhofs zu mehren. Seit dem Börsengang im Jahr 1994 durften sie sich so an einem dreistelligen Millionenbetrag erfreuen – erwirtschaftet von den ca. 7000 KonzernmitarbeiterInnen. Allein im Jahr 2002 wurden so 13 Mio. Euro eingestreift. Der Fiskus schaut dabei möglicherweise durch die Finger, denn wenn die in Familienbesitz befindlichen Aktien von deren Privatstiftungen gehalten werden, sind die Dividenden völlig steuerfrei.

Gleichzeitig steht fest: Seit 1994 stiegen die staatlichen Einnahmen aus der Lohnsteuer um 76%, Aufkommen aus Vermögenssteuern aber lediglich um 27%.

Im Gegenzug kann sich das Management keinesfalls über knauserige Gehälter beschweren. Einkommensanalysen in österreichischen Unternehmen liefern den Beleg: Während die Gehälter der Top-Manager im Jahr 2005 um 30% gestiegen sind, stiegen jene der dort beschäftigten ArbeitnehmerInnen nur um ein Prozent. Gute Kontakte zur Industriellenvereinigung können da keinesfalls hinderlich sein, um die Unternehmensinteressen auch weiterhin zu wahren. Die Freundschaft zwischen IV-Chef Veit Sorger und dem langjährigen MM-Chef Michael Gröller ist dafür nur ein Beispiel. Dessen ungeachtet haben die Mayr-Melnhofs im Umgang mit ihrem Vermögen stets Geschick bewiesen. Ein Blick in die Vergangenheit liefert Anschauungsmaterial: durch die Umwandlung defizitärer Unternehmungen in eine Personengesellschaft (wie dem ehemaligen Spanplattenwerk der Novopan AG in den 80er Jahren) konnten 70% des Verlustes an den Finanzminister weitergereicht werden. Der Grund: da alle Mayr-Melnhof-Personengesellschaften gemeinsam besteuert werden, konnte ein Ausgleich zwischen den ertragsstarken und verlustbringenden hergestellt werden. Mittlerweile ist die nunmehrige Novopan-Holzindustrie GesmbH hochprofitabel. Sie befindet sich in Hälftebesitz von Franz Mayr-Melnhof-Saurau und dem Tiroler Fritz Egger. Aber auch die gegenwärtige Gesetzeslage kommt dem Konzern sicherlich nicht un-

gelegen. So können seit der letzten Steuerreform im Jahr 2002 allfällige Verluste von Tochterfirmen im Ausland in Österreich abgeschrieben werden.

### **Der Familienclan**

Keineswegs abschreiben kann man das Mayr-Melnhofsche Familiennetzwerk, dieses ist für viele Mitglieder der absolute Kern: „*Viel wichtiger als zwei Hektar mehr oder weniger Besitz*“, wie es der in Salzburg ansässige Friedrich II Mayr-Melnhof beschreibt. Innerhalb der steirischen Linie der Familie ist neben dem erst 29-jährigen Franz (dessen Vater Franz V Mayr-Melnhof-Saurau 1993 mit seinem Ferrari tödlich verunglückte) der 82-jährige Carl Anton Goess-Saurau im Hintergrund noch immer tonangebend. Dieser hatte in den 40er-Jahren Maria Mathilde geheiratet, eine der beiden Töchter von Franz IV. Guido Held, der in die Familie eingeheiratete Präsident der Steirischen Rechtsanwaltskammer, sitzt wiederum im Vorstand diverser Privatstiftungen. Diese verwalten das Erbe der sechs Kinder. Daneben existiert die bereits angesprochene Salzburger Linie rund um Friedrich II. Dieser sitzt im Aufsichtsrat des im Mehrheitsbesitz befindlichen Kartonkonzerns und ist ehemaliger ÖVP-Landesrat. Ein weiterer Name darf in Bezug auf die Familie nicht fehlen: Michael Gröller. Bereits sein Vater war den Mayr-Melnhofs als Forstingenieur in der Forstverwaltung zu Diensten. Der langjährige Chef des MM-Konzerns und heutige Aufsichtsratsvorsitzende war lange Zeit einer der bestbezahlten Manager des Landes. Für seinen zuletzt erfolgten Einstieg in die Immobilienbranche als Investor dürften seine üppigen Gagen wohl ihren Beitrag geleistet haben. Sein Vermögen wird auf 200 Mio. Euro geschätzt.

### **Günstig erben für besonders Wohlhabende**

Wie schafft es die Familie, ihr Kapital gewinnbringend zu veranlagen und möglichst steuerschonend an die Nachfahren weiterzugeben? Hier unterscheidet sich der Fall Mayr-Melnhof kaum von den Strategien anderer ArtgenossInnen: Das Vermögen – etwa auch der Besitz an Unternehmen – wird in Stiftungen transferiert. Ungeachtet dessen, dass sie gleich über mehrere der ca. 200 in der Steiermark ansässigen Stiftungen verfügen, wird auch eines deutlich: die Mayr-Melnhofs sind nicht nur in industriellen Belangen wahre Verpackungskünstler.

Hinter geheimnisumwitterten Namen wie Nikolma, Melama, Kathama, Ferdima oder Felima verbirgt sich nichts anderes als die Vornamen der Mayr-Melnhof-Geschwister (Nikolaus, Melanie, Katharina, Ferdinand, Felix). Ihnen soll das in diesen Stiftungen geparkte Vermögen zugute kommen. Und das in hohem Ausmaß steuersparend. Während normalsterbliche Erben – etwa eines Einfamilienhauses – durchschnittlich 10% Erbschaftssteuer berappen müssen, sind es bei Einbringung von Vermögen in eine nicht gemeinnützige Privatstiftung einmalige 5% des Vermögenswertes.

Eine Beteiligung der genannten Stiftungen an der milliardenschweren Mayr-Melnhof Karton AG ist nahe liegend. Die Aktien der Mayr-Melnhof AG können durch außerbörslichen Transfer in diese Stiftungen verschoben werden. Neben Aktien, Immobilien und Fonds machen zumeist diverse Unternehmensbeteiligungen den Löwenanteil solcher Stiftungen aus. So ist auch die Stiftung des Holzbarons beispielsweise an jener Gesellschaft beteiligt, unter deren Dach sich die Mayr-Melnhofsche Holzindustrie und die hauseigene Wohnbaugesellschaft befinden. Doch selbst wenn das Innenleben der Stiftungen der Öffentlichkeit weitgehend verborgen bleibt, zeugt nicht alles von Intransparenz. Was bekannt ist, sind z.B. die Namen der Vorstandsmitglieder in diesen Stiftungen. Wenig verwunderlich zählt dazu kein geringerer als Univ. Prof. Romuald Bertl, seines Zeichens Aufsichtsratsmitglied der Mayr-Melnhof Karton AG.

Wo liegen die Gründe dafür, dass sich die Mayr-Melnhofs zu wahren Stiftungskaisern gemausert haben? Die Einrichtung dieser Stiftungen im Umfeld der Familie sichert die Erhaltung des ererbten oder erwirtschafteten Vermögens, versorgt die vielen Familienmitglieder, gewährt die Kontinuität der Eigentumsverhältnisse und vermeidet Streit um Mitbestimmungs- und Mitspracherechte. Kurz: das österreichische Stiftungsrecht begünstigt die exklusive Weitergabe von Reichtum an Familienmitglieder in hohem Ausmaß. Sollte es dann trotz allem einmal zu Erbstreitigkeiten kommen, gibt es vom Staat noch ein kleines Trostpflaster: anders als normale Zuwendungen durch den Stifter, die einem fixen Steuersatz von 5 % unterliegen, reduziert sich der Steuersatz bei Zuwendungen von anderen Privatstiftungen (z.B. der Geschwister) auf 2,5%. Dieses privilegierte Erben hat schließlich noch ein weiteres Steuerzuckerl parat: ein „ermäßigter“ Steuersatz von wohlfeilen 3,5% wird im Falle der Einbringung von Grundstücken gewährt. Und davon haben die MMs ja wohl mehr als genug.

Doch um wie viel steuerbegünstigte Erbmasse handelt es sich im konkreten Fall eigentlich? Im Jahr 2004 rangierte Franz Mayr-Melnhof namentlich an siebenter Stelle im jährlich erstellten Ranking der reichsten ÖsterreicherInnen in der Zeitschrift TREND. Angesichts des Mehrheitsanteils am Kartonkonzern, der 75%-Beteiligung an der MM Holz Holding und einer Vielzahl weiterer Unternehmensbeteiligungen klingt das auch durchaus realistisch. Doch wie hortet er selbst diese Gewinne und Anteile? Unter dem Kopfpolster? Nicht ganz. Der Name des Mayr-Melnhof-Domizils Schloss Pfannberg weist den Weg zur eigentlichen Schatzkammer des Holzbarons aus der Steiermark. In der Grazer Pfannberg Privatstiftung sollen an die 2 Milliarden Euro schlummern. Obwohl: schlummern ist eigentlich nicht ganz richtig, denn brachliegendes Vermögen ist das eine, Vermögenszuwächse das andere. Über letztere konnte sich der Karton-Baron im letzten Jahr besonders freuen. Nach Angaben der Österreichischen Gesellschaft für Politikentwicklung und –Beratung soll sich dieses allein in den Jahren 2003/2004 um 181 Mio. Euro vermehrt haben. Der gesellschaftliche Nutzen hält sich freilich auch in diesem Fall in Grenzen. Nicht zu unrecht kritisiert der steirische KPÖ-

Klubobmann Ernest Kaltenegger, dass das Vermögen der Reichen rasant wächst während in Österreich bereits annähernd 500.000 Menschen in akuter Armut leben: *„Bei den Lohnsteuerpflichtigen ist jede Steuerreform innerhalb kürzester Zeit durch die Inflation wieder egalisiert. Die Einnahmen aus Kapitalerträgen gehen dagegen immer weiter herunter, und die Steuerleistungen von Konzernen verkommen bald zur freiwilligen Spende.“*

### **Immobilien als Draufgabe**

Da kommt es nicht ungelegen, dass Mayr-Melnhof auch Hauptgesellschafter der gemeinnützigen steirischen Wohnungsunternehmen GesmbH ist. Diese errichtet Wohnungen, die mit staatlicher Wohnbauförderung bedacht werden. Quasi als Draufgabe führt der 29-jährige gemeinsam mit seinen fünf Geschwistern die MM Immobilien Invest GesmbH. Neben Schloss Pfannberg oder dem Grazer Palais Saurau stehen auch an die 50 Zinshäuser in ihrem Besitz. All dies macht die Familie rund um Franz VI zu dem, was sie mitunter ist: ein gutes Beispiel für das Steuerparadies Österreich. Das in solchen Fällen oft und gern vorgebrachte Argument potenzieller Abwanderungsgelüste der Vermögenden im Falle höherer Besteuerung wird in diesem Fall kaum schlagend: zumindest die 32.000 Hektar lassen sich wohl nicht so einfach in den Koffer packen und in andere Steuerparadiese für Reiche verfrachten.

## Die Eisendynastie: Pengg

*Die Pengg-Dynastie gilt als eine der ältesten Industriellenfamilien des Landes. Deren facettenreiche Geschichte lässt sich bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Lange Zeit war über das Industrieimperium der verschwiegene Familie wenig bekannt. Erst in den letzten Jahren gerieten ihre wirtschaftlichen Aktivitäten durch zahlreiche Pleiten in die Schlagzeilen.*

Die beschauliche Marktgemeinde Thörl ist Ausgangspunkt einer Reichtumsgeschichte, die untrennbar mit der Geschichte der steirischen Eisenindustrie verbunden ist. Inmitten der Idylle dieses steirischen Kleintales, im Schatten der am Berg thronenden Ruine Schachenstein, steht die Villa Auheim: das Domizil einer steirischen Industriellenfamilie, die ebenso traditionsbehaftet wie vermögend ist. Die Rede ist von der Gewerkenfamilie Pengg. So manche Steirerin, so mancher Steirer dürfte schon einmal im Leben mit Produkten der Pengg-Unternehmungen in Berührung gekommen sein. Ob es nun Schneeketten, Drahterzeugnisse oder Heizkörper sind. Die Penggs decken bzw. deckten mit ihren Firmen ein breites Sortiment an Eisen- und Stahlerzeugnissen ab. Und wenn man über vermögende steirische Industrielle spricht, dann kommt man an den Penggs kaum vorbei. Wer und was steht nun konkret hinter diesem Namen? Das ist zunächst nicht einfach zu beantworten. Im Wesentlichen handelt es sich um das rund um ein Firmenkonglomerat angehäufte Vermögen der Brüder Gottfried, Hubert und Vinzenz bzw. deren Nachfahren. „*Verborgen vor den Augen der Öffentlichkeit gehört die Pengg-Gruppe zu den mächtigsten privaten Zusammenschlüssen Österreichs*“, weiß dazu der Journalist Georg Wailand bereits in den 80er Jahren zu berichten. Und das nicht ganz zu unrecht. Denn neben dem Industrieimperium waren die Penggs damals die stärkste Aktionärsgruppe der Bank für Handel und Industrie AG in Graz. Der Grundstein dafür wurde aber schon vor hunderten von Jahren gelegt.

### **Waffenschmiede als Goldgrube**

Die Geschichte der Unternehmerfamilie lässt sich bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Bereits im 15. Jahrhundert beherrschten die Penggs als Hammermeister die damalige Eisenindustrie. Den Ursprung des Imperiums bildeten das Stammwerk in Thörl (ehemals Oberer Hammer) und die Drahtwerke Thörl (ehemals Unterer Hammer). Die ehemalige Waffenschmiede entpuppte sich als wahre Goldgrube und die Werkstätten wurden zu einem Großbetrieb, den Eisen- und Drahtwerken, sukzessive ausgebaut. Bereits im Jahr 1904 zählten die Johann Pengg Draht- und Walzwerke an die

500 MitarbeiterInnen. Die Ausweitung auf neue Geschäftsfelder ließ nicht lange auf sich warten. Im Jahr 1923 folgte die Kettenfabrikation in der „Steirischen Kettenfabrik Pengg-Walenta KG“ am Thörler Stammsitz.

Und was machen die Penggs heute? Im Grunde sind sie ihren Wurzeln treu geblieben.

Die bis in die 60er Jahre als Einzelbetrieb geführte Firma von Johann Pengg III von Auheim, auf den der Name der Unternehmensgruppe zurückgeht, war von zahlreichen Umwälzungen geprägt. Im Jahr 1990 erfolgte eine komplette Neustrukturierung. Aber damals wie heute ist das Kerngeschäft der Pengg-Gruppe rund um metallverarbeitende Großbetriebe organisiert. Der Kern, das sind heute u.a. die Johann Pengg AG, die Pengg Kabel Holding AG bzw. weitere Beteiligungen an der als Mutterfirma fungierenden Johann Pengg Holding (Gottfried Pengg Beteiligungs-GmbH, Kraftwerke Thörl GmbH, Pengg Ybbs KG sowie Penthor Handelsgesellschaft m.b.H). An letzterer wiederum ist die Pengg-Thörl Privatstiftung beteiligt.

### **Die Drahtzieher**

Die Familie Pengg zählte schon in früher Vergangenheit zu den Aushängeschildern der steirischen Eisenherren. Nicht zuletzt auch was die damalige Heiratspolitik betrifft. In Folge der Heirat von Vinzenz Pengg mit der Hammergewerkenwitwe Elisabeth Fürst übernahm dieser im Jahr 1805 von seinem Stiefsohn auch das Obere Thörl-Werk. Damit sicherte er sich sozusagen die unternehmerische Vormachtstellung im Thörlbachtal. Viele Jahrzehnte später stirbt im Jahr 1972 einer seiner Nachfahren, ein gewisser Johann Pengg III von Auheim. Sein Erbe: einer der größten in Privatbesitz befindlichen eisenverarbeitenden Betriebe des Landes. Wer durfte sich darüber freuen? Ein gewisser Gottfried Pengg-Auheim, seines Zeichens Bergrat h.c. Als Haupterbe konnte er fortan über die Stammwerke in Thörl verfügen. Die heutige Johann Pengg AG hat sich auf die Produktion von Drähten spezialisiert. Daneben existiert ein eng verflochtenes Firmenkonglomerat unter dem Dach einer Holding, in der sein Sohn Johann 90%-Gesellschafter ist. Im Aufsichtsrat der Johann Pengg Aktiengesellschaft leistet ihm Bruder Vinzenz Pengg-Bührlein Gesellschaft. Letzterer dürfte nach der Pleite seines Unternehmens dafür künftig mehr Zeit haben als früher. Als ehemals zweitgrößter Firmenbesitzer der drei Brüder bestimmte er lange Zeit bei der Vogel & Noot AG das Geschehen. Die Betonung liegt hierbei auf der Vergangenheitsform. Denn in der Zwischenzeit hat sich im gesamten Firmenimperium einiges geändert.

### **Penggs in der Noot?**

Mitte der 90er Jahre wurden große Teile des Imperiums inkl. der insolventen Breitenfeld AG von Gottfried Pengg-Auheim an seinen Bruder Vinzenz Pengg-Bührlein übertragen. Damit sorgte er zumindest dafür, dass zu den 200 Jahren Familienbesitz

der Unternehmungen noch ein paar hinzukommen dürften. Die Öffentlichkeit nahm kaum Notiz davon. Über Kaufsummen und Motive wurde Stillschweigen gewahrt. Bekannt sind dafür die Ereignisse im Vorfeld: so meldete einige Monate vor dem Deal die Grazer Bank für Handel und Industrie Konkurs an. Pech für die Familie Pengg als Hauptaktionär. Kurze Zeit später folgte die Liquidierung eines Walzwerkes, obendrein rutschte die hauseigene Breitenfeld AG in den Konkurs. Schließlich bekam 1997 auch das Drahtwerk in Thörl Zahlungsschwierigkeiten. Die Pleite des Fürstenfelder Reifendrahtherstellers Stahlcord folgte. Nicht gerade glückliche Zeiten für die wirtschaftlichen Aktivitäten der Pengg-Familie? Darauf deuten zumindest auch jüngste Entwicklungen hin.

Denn auch Vinzenz Pengg-Bührleins Vogel & Noot AG ist nach einer Expansionswelle in Not geraten. Ergebnis: die Pleite der Vogel & Noot Holding AG bei der u.a. Vorstand Vinzenz Pengg-Bührlein das Misstrauen ausgesprochen wurde. Für viele keine große Überraschung. Da doch Pengg-Bührlein *„noch nie in seinem Leben selber eine Entscheidung getroffen hat, außer bei seiner Heirat“*, wurde ein Insider damals in der neuen Kronen Zeitung zitiert. Was bleibt: der Verkauf der ehemals satte Gewinne abwerfenden Maschinenbaugruppe im Jahr 2002. Und die Erkenntnis, dass sich Adoption trotz allem bezahlt macht. Warum das? Hermann Bührlein jun., einer der drei Gründer von Vogel & Noot, war mit einer Tante von Vinzenz verheiratet und adoptierte den Nefen, da die eigene Ehe kinderlos blieb. Angenehmer Nebeneffekt dieser Art von Familienpolitik: der Adoptivsohn Vinzenz hat sich einige Millionen an Erbschaftssteuer erspart. Legal umgehen könnte er diese aber auch heute noch. Etwa mit der Pengg-Bührlein Privatstiftung, die sein Vermögen steuerschonend vermehrt. Schließlich zählte die Familie Pengg-Bührlein – neben Hugo und Lisa Noot ehemalige Hauptaktionäre des Unternehmens – zu den reichsten Aktionären des Landes. Nach Angaben der Zeitschrift Profil betrug noch im Jahr 2000 der Wertzuwachs der Pengg-Bührlein Aktien geschätzte 11 Mio. Euro. Trotz der folgenden Pleite wird sich an der Grundeinstellung zum Kapitalismus der Penggs kaum etwas geändert haben. Schon vor 20 Jahren meinte dazu der Paradeunternehmer Gottfried Pengg in der Zeitschrift „Trend“, er sei *„absolut für eine freie Marktwirtschaft“*.

### **Reichtum trotz Handicaps**

Dass den Penggs in dieser freien Marktwirtschaft nicht wirklich fad wird, dafür sorgen nicht nur die turbulenten Entwicklungen rund um ihre Unternehmen. Auch ein ansehnlicher Grundbesitz versüßt das Leben und lädt zum Lieblingssport Adelliger ein: der Jagd nach so manch kapitälem Hirsch in den Pengg'schen Wäldern. Platz dürfte dafür jedenfalls genügend vorhanden sein. Insiderangaben zufolge befinden sich über 2000 Hektar Wald im Privatbesitz der Familie. Dies reicht allemal, um die Jagdtradition der Nachfahren einer Waffenschmiede hoch zu halten. „Pengg!“ dürfte es daher



auch des Öfteren in den Jagdrevieren des leidenschaftlichen Jägers Gottfried Pengg machen. Die Bewirtschaftung dieser Wälder übernimmt übrigens die Pengg'sche Forstverwaltung.

Nichtsdestotrotz ist der Rohstoff, aus dem die Penggs zeitlebens ihren Reichtum schöpften, der Stahl. Und diese Branche war in der Vergangenheit bekanntlich von zahlreichen Krisen geschüttelt. So machte die Stahlkrise in den 70er Jahren auch vor den Toren der Pengg'schen Werke nicht halt. Ende der 80er Jahre kam es zu einem massiven Mitarbeiterabbau. Zudem wurden eine Reihe von Sozialleistungen in den Unternehmen gestrichen. Letztlich ist durch die Zersplitterung der Firmengruppe und dem Rückgang der MitarbeiterInnen auch die hauseigene Betriebskrankenkasse Pengg ins Out manövriert worden.

Im Jahr 1990 wurde der Unternehmensbesitz unter das Dach der Johann Pengg Holding gestellt. Parallel dazu kam es zur Gründung der Pengg Breitenfeld Kabel AG in Kapfenberg (Einöd), die später zum Teil wieder verkauft wurde. Auch die Unternehmensnachfolge musste geklärt und das Erbe der Familie abgesichert werden. In wirtschaftlich turbulenten Zeiten eine Herausforderung. Doch die Penggs bewiesen Geschick. Die drei Söhne Gottfried Penggs wurden bereits sehr früh am Unternehmen beteiligt. Der Grunderwerbssteuerpflicht sind sie damit entgangen: „*Um nicht die Grunderwerbssteuerpflicht auszulösen wurden die drei Söhne Gottfried Penggs (Johann, Franz und Gottfried) Ende der 60er Jahre Anteilshaber [...].*“ heißt es dazu in einer Diplomarbeit über die Pengg-Werke. Angesichts der ohnehin niedrigen Vermögensbesteuerung in Österreich fast ein Hohn. Dies vor allem wenn man weiß, dass die Schere bei der Besteuerung von Einkommen unselbständiger Erwerbstätiger gegenüber jenen aus Besitz und Unternehmung auseinander geht. Zugunsten der Unternehmen freilich. Fast überflüssig zu erwähnen, dass Kapitalgewinne aus Wertpapier- und Grundstücksbesitz steuerlich begünstigt bzw. nicht erfasst werden. Zudem ist in Österreich das Geld-, Immobilien- und Unternehmensvermögen des obersten Prozents größer als jenes der „untersten“ 90% der Bevölkerung.

So gesehen dürften die Penggs trotz wirtschaftlicher Flops nicht wirklich arm geworden sein. Eher schon jene Menschen, die im Zuge der Umstrukturierungen und Sparmaßnahmen in den Werken ihre Arbeit verloren. Die Arbeitslosigkeit im Bezirk liegt traditionell deutlich über denen anderer Regionen und erreichte im Jahr 2005 7,7%. Dabei flossen wiederholt öffentliche Mittel in die Pengg'schen Unternehmungen. Bereits im Jahr 1982 hat Pengg für die Firma Stahlcord ca. 1,6 Mio. Euro vom Land Steiermark erhalten. Die weitere Geschichte der Firma bis hin zur Insolvenz ist bekannt. Als Draufgabe wurden auch für das Drahtwerk in Thörl bereits einige Mio. Euro Subventionen von Bund und Land gewährt. Was bleibt sind Ohnmachtsäußerungen wie jüngst von Landeshauptmann Voves angesichts des Vogel & Noot-Debakels: Der Politik bleibe leider nur mehr „*die Verwaltung der Arbeitslosen*“, kommentierte dieser die Lage.



### **Bodenhaftung mit Schneeketten**

Dass der Schleuderkurs der Gewerkenfamilie nicht nur mit Negativschlagzeilen bedacht wurde, dafür sorgt bislang ein anderer Spross der Familie. Die Rede ist von Ägyd Pengg. Dieser ist Eigentümer der Pewag GesmbH (Gruppenumsatz 2005: 110 Mio. Euro), dem führenden Hersteller von Schneeketten. Eigentümer bis auf weiteres, wohl-gemerkt. Denn mit der beabsichtigten Pewag-Akquisition des Thule-Konzerns dürfte sich das ändern. Zuweilen hält übrigens die Ägyd Pengg Privatstiftung einen Anteil an der Pewag Austria GmbH. Für die private Zukunft scheint auch er bestens vorge-sorgt zu haben. Eine Tatsache, die übrigens wohl auch für den restlichen steirischen „Eisenadel“ zu gelten scheint. Umso besorgniserregender sind dafür die Probleme der Bevölkerung rund um die (ehemaligen) Produktionsstätten in den Industriegebieten. Zudem waren auch bei der Firma Pewag in Graz die Beschäftigtenzahlen in den letz-ten Jahren rückläufig.

## Adel verpflichtet Millionen: Heinrich XII Prinz Reuss

*In Verteilungsfragen scheint der Adel in der Steiermark nach wie vor ein kräftiges Wörtchen mitzureden zu haben. Zumindest wenn es um Fördermillionen geht. Umverteilung von unten nach oben in Reinkultur sozusagen. Zuletzt gesehen in der Marktgemeinde Mautern im steirischen Liesingtal, der Heimat von Großgrundbesitzer Heinrich XII Prinz Reuss.*

Fast hätte er es geschafft: nur wenige Monate trennen den heute 56-jährigen Heinrich Prinz Reuss vom Mega-Reichtum. Denn: im selben Jahr, kurz vor dessen Geburt, kam Franz V Mayr-Melnhof zur Welt und schnappte ihm als Universalerbe ein Milliardenvermögen vor der Nase weg. Der Grund: Franz IV Mayr-Melnhof, dem ein leiblicher Sohn verwehrt blieb, versprach, den ersten männlichen Nachkommen zu adoptieren, den eine seiner Töchter zur Welt bringen würde. Prinz Heinrich Reuss wurde in diesem Wettrennen nur Zweiter. Damit steht er zwar im Schatten der Mayr-Melnhofs, aber auch sein Erbe ist großzügig bemessen: mit den Besitzungen in und um das steirische Mautern mitsamt Natur- und Freizeitpark gehört ihm salopp gesagt so ziemlich alles in der Gegend. Just in eben diesen Freizeitpark von Prinz Reuss (als Hälfteeigentümer) hat die Landesregierung seit Jahren Unmengen an Geld gepumpt. Es scheint hoch an der Zeit, den Wappenspruch der Adelsfamilie „Ich bau auf Gott“ mit dem Zusatz „und öffentlichen Geldern“ zu versehen.

### **Die Rückkehr des Adels**

Dabei lässt das Wappen des Hauses Reuss auf eine lange Geschichte blicken. Die ersten nachweisbaren Vorfahren der Fürsten Reuss stammen aus dem 12. Jahrhundert und waren im nördlichen Thüringen beheimatet. Durch eine Verzweigung des Stammbaumes verschlug es das Adelsgeschlecht schließlich auch nach Österreich.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde der Besitz der österreichischen Linie von der sowjetischen Besatzungsmacht beschlagnahmt. Doch die Familie holte sich den Grund und Boden im Laufe der Jahre wieder zurück. 1955 wurde dem Haus Reuss die Herrschaft Ernstbrunn in Niederösterreich vom österreichischen Staat zurückgegeben. In der Steiermark erbte Prinz Heinrich XII im Jahre 1952 von seinem Großvater mütterlicherseits die Forstherrschaft Mautern. Dieser aus dem Mayr Melnhof'schen Forstbesitz hervorgegangene Forstbetrieb wurde 1995 in eine Forststiftung eingebracht. Das Geschäft erstreckt sich von der Land- und Forstwirtschaft, über die Wild- und Jagdwirtschaft bis hin zur Energieerzeugung.

Im Privatleben ist Prinz Reuss dem Adel treu geblieben: nach der ersten Ehe mit Henriette Gräfin Meran heiratete er ebenfalls eine Gräfin Henriette: diesmal aus dem Hause Seilern-Aspang. Bilanz: fünf Kinder, darunter auch Sohn Heinrich XXI (30). Für mediales Echo sorgte er aber anderweitig. Gemeint ist das als touristisches Aushängeschild glorifizierte Projekt des Prinzen: der Elfenberg-Erlebnispark.

### **Barocke Förderungen**

Seit der Neueröffnung im Jahr 2003 firmiert der 1968 gegründete Wild- und Freizeitpark Mautern erstmals als märchenhafter Elfenberg. Mindestens ebenso märchenhaft klingt aber auch die Höhe der Steuergelder, die dafür bereitgestellt wurden: 3 Millionen Euro sind im Jahr 2002 von Ex-Landesrat Hirschmann genehmigt worden. Und weitere Gelder sollten folgen: Bislang wurden 4,73 Mio. Euro in das Projekt investiert, wie die ÖVP Steiermark stolz in ihrer aktuellen Jahresbilanz verkündet. Damit befindet sich das Projekt in illustrierender adeliger Gesellschaft: auch die Liechtensteins für die Riegersburg oder die Herbersteins für ihren Tierpark haben in den Fördertopf greifen dürfen. Die dubiosen finanziellen Machenschaften rund um den Tierpark der Grafenfamilie Herberstein haben letztlich einen Förderskandal zutage befördert, der in einen Untersuchungsausschuss mündete. Was hat das mit Prinz Reuss zu tun? Tatsächlich sind einige Parallelen zu Reuss nicht zu übersehen. Zumindest was die Rahmenbedingungen betrifft: auch am Elfenberg ist der Adel beteiligt. Auch am Elfenberg fließen Landesgelder und schließlich: auch hier handelt es sich um ein touristisches Leitprojekt. Kuriosum am Rande: die ehemalige Leiterin des Reuss'schen Tierparks ist mittlerweile Chefin im Tierpark Herberstein.

Aber kann man trotz dieser Parallelen im Fall Reuss gleich ein neues Herberstein an die Wand malen? Faktum ist: „stille Beteiligungen“ das Landes wie in diesem Fall wurden bereits in der Causa Herberstein vom Rechnungshof scharf kritisiert. Schließlich werden durch diese Art von Förderung regelmäßige Abrechnungen und Kontrollen der Mittelverwendungen erschwert. Für KP-Landtagsabgeordneten Werner Murgg hat diesbezüglich der Herberstein-Untersuchungsausschuss zumindest dazu beigetragen, „gewisse Dinge auf Schiene zu bringen“. Gemeint ist damit die längst überfällige Neugestaltung des Förder(un)wesens im Land. Wie kam nun das Elfenberg-Projekt im Detail zustande? Und vor allem: was ist anders?

### **Prestigeprojekt mit „Mehrwert“**

Bereits im Jahr 2001 pilgerte SP-Bürgermeister Peter Hölzl mit Hannes Missethon (VP), LAbg. Fritz Kreisl (SP) und Prinz Heinrich Reuss nach Graz. Ihr Ziel: der damalige Landesrat Gerhard Hirschmann. Dieser zeigte sich angetan und genehmigte im Jänner 2002 an die 40 Millionen Schilling Landesgelder. Gut investiertes Geld? Reuss gegenüber der Kleinen Zeitung ganz uneigennützig: es sei eine „Initialzündung für die ganze

Region“. Der Grundstein für diese Initialzündung wurde durch eine partnerschaftliche Gesellschaft mit der Gemeinde Mautern, dem Betreiber und dem Land als stillen Beteiligten gelegt. Private-Public-Partnership nennt sich das auf Neudeutsch. Als 49%-Gesellschafter fungiert freilich neben dem Prinzen Reuss auch noch die Gemeinde Mautern. Somit auch ein Prestigeprojekt für den amtierenden SP-Bürgermeister: dieser verteidigt folglich auch die üppigen Landesförderungen für das Projekt in der „Kleinen Zeitung“ als „Meilenstein in der Entwicklung des Tourismus“. Fazit: wie schwer es ist, zu solch „billigen“ Fördermillionen nein zu sagen, weiß wohl am besten der Prinz. Da macht es auch nicht viel, wenn dieser – vertraglich festgelegt – weiß, dass aus der Landeshilfe nichts in seine eigene Brieftasche fließen darf. Adel verpflichtet eben. Obwohl: eine strikte Trennung von öffentlich und privat scheint in solchen Fällen – wie auch der Fall Herberstein vorexerziert hat – nicht immer ganz einfach: so berichtete etwa ein anonymes Poster im Internetforum der „Kleinen Zeitung“ über die jüngsten Bautätigkeiten am Elfenberg: *„Es wurde offenbar übersehen, dass Schotter für die Straßen für den Elfenberg auch für die Erneuerung der Privatwege des Herrn Prinz Reuss im Gaisgraben verwendet wurden. Tag ein Tag aus fahren Dutzende von staubaufwirbelnden LKW durch den Gaisgraben um den vom Steuerzahler bezahlten Schotter für die Straße auf den Berg zu bringen.“* Auch wenn die Richtigkeit dieser Angaben einer Überprüfung harret: Gewisse „Synergieeffekte“ können scheinbar bei Private-Public-Partnership-Projekten nicht gänzlich ausgeschlossen werden. Zudem ist eines sicher: Bedarf zum Einschottern seiner Wege hat der Großgrundbesitzer Reuss jedenfalls genug.

### **„Kapitale“ Möglichkeiten**

Sein Haupterbe, der Forstbetrieb, umfasst immerhin ca. 2100 Hektar. Dass die Steiermark zu einem großen Teil in Besitz von Kirchen, Privatiers und Adligen ist, wird durch Reuss einmal mehr bestätigt.

Mittlerweile gehört er nicht mehr nur zu den größten Grundbesitzern in der grünen Mark. In den 90er Jahren konnte Reuss nämlich auch ehemalige Reuss'sche Reviere vom deutschen Staat günstig zurückkaufen. Der Besitz ist so auch in Deutschland auf 1265 ha angewachsen, wie der „Chronik Mautern“ zu entnehmen ist. Doch zurück in die Steiermark: die Reuss Forststiftung ist dort auch zu 99% an der Mauterner Energiegewinnungsgesellschaft m.b.H beteiligt. Über den Rohstoff Energie zu verfügen kann dem Unternehmer kaum zum Nachteil reichen. Wie kam es dazu? Die Vorgeschichte ist denkbar einfach: 1988 erwarb Reuss das Wasserrecht von der „Mauterner Agrargemeinschaft“. In den Folgejahren wurde ein E-Werk an der Liesing errichtet.

Darüber hinaus ist der Prinz auch Gesellschafter (51,02%) sowie Geschäftsführer der erwähnten Wildpark Mautern GmbH.

Und schließlich wird auch bereits an Zukunftsplänen geschmiedet. Demzufolge treibt Reuss schon ein weiteres Projekt voran: wie die „Kleine Zeitung“ im November 2004

berichtete, soll ein Biomassekraftwerk im Bereich des Schlosses Ehrnau errichtet werden: „Im Bereich von Schloss Ehrnau wurden Grundstücke, die im Flächenwidmungsplan als Industriegebiet 1 ausgewiesen sind, in vollwertiges Bauland umgewidmet“, heißt es in dem Artikel. Mit an Bord bei diesen Bestrebungen: SP-Bürgermeister Peter Hölzl. Dem Prinzen wird’s recht sein. Schließlich besteht für das „im Eigentum von Prinz Reuss befindliche Gesamtareal [...] Verkaufsbereitschaft und sofortige Verfügbarkeit“ berichtete die Landesbaudirektion bereits im Jahr 2001. Nicht selten kommt es vor, dass bei solchen Umwidmungen – insbesondere von landwirtschaftlichen Flächen in Bauland – die Besitzer hohe Umwidmungsgewinne für sich verbuchen können. Laut einer Studie des Marktforschungsinstitutes Kreuzer Fischer & Partner werden solche Gewinne österreichweit mit 3,3 Mrd. beziffert. Jährlich wohlgemerkt.

### **Hohe Kanalgebühren**

Ein interessantes Detail am Rande: Die Kanalgebühren sind in Mautern bis zu vier Mal höher als in anderen steirischen Gemeinden. Wie die „Kronen Zeitung“ am 5.1.2007 berichtet, sind für ein durchschnittliches Einfamilienhaus 816 Euro pro Jahr zu berapen, zuzüglich 45 Euro pro Person und zuzüglich Mehrwertsteuer. Ein Komitee von 300 Betroffenen kämpft seit geraumer Zeit gegen die hohen Gebühren an, doch weder SP-Bürgermeister Hölzl noch sein im Land für die Aufsicht zuständiger Parteikollege, Landesrat Wegscheider, sehen hier Änderungsbedarf. Für einen Betrieb gilt die Gebührenregel jedoch nicht: der Elfenberg zahlt nur 6000 Euro jährlich, und das bei über 150.000 Besuchern. Peter Gößmann, Sprecher des Komitees: „Was der Elfenberg zu wenig zahlt, müssen die Bürger zu viel zahlen.“

## Schwarzes Gold macht Roth reich

*Der Name Rudolf Roth ist in der Steiermark nicht nur vielen Fußballfans ein Begriff. Der ehemalige GAK-Goalie machte sich abseits der Fußballstadien als Ölmagnat einen Namen. Damit hat er mit den größten Konzernen und reichsten Staaten der Welt zumindest eines gemeinsam: sie beziehen ihre Größe und ihren Reichtum aus dem Öl.*

Dass die Beheizung der eigenen vier Wände in den letzten Jahren aufgrund steigender Rohölpreise empfindlich teurer wurde, ist allgemein bekannt. Das sprichwörtliche „warm anziehen“ wird so für viele SteirerInnen immer öfter zur bitteren Realität. Weniger bekannt ist, dass die massive Verteuerung des Energieträgers Öl zumindest einen Steirer eher kalt lassen dürfte: Rudolf Roth (58). Dieser wurde quasi mit dem Heizölhandel reich. Und auf den internationalen Rohölmärkten fühlt er sich zu Hause. Eines seiner Unternehmen, die Ölhandelsfirma Roth Heizöl GmbH, hatte in den letzten Jahren satte Umsatzsteigerungen zu verbuchen. Der jüngst erfolgte 75%-Verkauf an den ungarischen Ölriesen MOL war vorerst der „Höhepunkt meiner wirtschaftlichen Tätigkeit“, wie er es selbst bezeichnet. Derzeit hält die Familie noch eine Sperrminorität, Rudolf Roth selbst bleibt in der Unternehmensleitung, sein Sohn Jürgen Geschäftsführer. Über den genauen Kaufpreis wird freilich Stillschweigen gewahrt. Fest steht: ganz so billig dürften die Ungarn nicht davon gekommen sein. Hatte doch Roth Heizöl, mit gerade einmal 100 MitarbeiterInnen, im Jahr 2003 einen Rekordumsatz von 420 Mio. Euro erzielt. Spätestens mit diesem Deal konnte sich Roth, der sich auch ungarischer Honorarkonsul nennen darf, endgültig in den Top 100 der österreichischen Superreichen etablieren. Sein Vermögen wird auf über 100 Mio. Euro geschätzt. Das schwarze Gold machts möglich.

### **Die Anfänge**

Der Grundstein für diese Erfolge wurde durch seinen Vater, Kommerzialrat Hans Roth, unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg gelegt. Im Jahr 1945 machte sich dieser gemeinsam mit seiner Frau im südoststeirischen Gnas selbständig. In der Wiederaufbauphase entstand rund um den damaligen Gemischtwarenhandel ein Familien-Unternehmen. Die Expansion nahm zügig ihren Lauf. Neben dem Lebensmittel- und Baustoffhandel kamen ein Transport- und Taxiunternehmen sowie ein Kaffeehaus hinzu. Das Viel-Spartenunternehmen erlebte im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs einen wahren Höhenflug. Auch die Familie Roth selbst expandierte. Sechs Kinder innerhalb von

14 Jahren ließen den Roth-Clan auf gegenwärtig 26 Mitglieder anwachsen. Die Kinder wuchsen in das Familienunternehmen hinein und gründeten neue Firmen. Sohn Rudolf ging noch während seiner Karriere als GAK-Tormann in die USA um dort zu studieren. Mitgebracht hat er neben einem Abschluss eine Empfehlung seines Professors, in „Öl oder Immobilien“ zu investieren. Dass die Wahl auf ersteres fiel, dürfte im Nachhinein betrachtet kein Nachteil gewesen sein. Gemeinsam mit seinem Bruder Hans gründete er 1970 – drei Jahre vor der ersten Ölkrise – seine Ölhandelsfirma. Einige Jahre später hängte er die Fußballschuhe an den Nagel und wechselte vom Spielfeld in den GAK-Vorstand. In der Zwischenzeit entwickelte sich die Firma zu einem der größten privaten Ölhandelsunternehmen Österreichs. Der Unternehmensgegenstand ist vielfältig: dieser reicht vom Vertrieb von Roh- und Mineralölprodukten, Fernwärme, über die Tankstellenkette bis hin zum internationalen Ölhandel. Damit mauserte sich das Unternehmen von Rudolf Roth auch zum wichtigsten Pfeiler der Roth-Gruppe, in der die gesamte Familie aktiv ist.

Wie sehen die Aktivitäten der anderen Roth-Geschwister nun im Detail aus?

### **Familie groß geschrieben**

Familie wird im Hause Roth generell groß geschrieben. Der Weitläufigkeit der wirtschaftlichen Aktivitäten kamen die sechs Kinder gerade recht, um das Vermögen entsprechend aufzuteilen. Wenig überraschend umfasst das Familienunternehmen, das 1985 in eine Holding umgewandelt wurde, sechs unterschiedliche Zweige: die Roth-Baumärkte, die Roth Modehäuser, das Entsorgungsunternehmen Saubermacher, Interro (Import-Export), das Handels- und Transportunternehmen Martoni und natürlich die Roth Heizöle. Unterm Strich kam die Roth-Gruppe im Jahr 2005 auf einen Gesamtumsatz von ca. 680 Mio. Euro. Die Kapitalgesellschaften der übrigen Geschwister von Rudolf Roth tragen somit nicht unwesentlich zu diesem Umsatz bei. Nicht zuletzt ist damit jene des erstgeborenen Hans Roth gemeint. Er gründete 1979 nach dem Ausstieg aus der Ölfirma seines Bruders die Firma Saubermacher. Mittlerweile ist er Herr über den größten privaten Abfallentsorger Österreichs. Die Familie Roth ist somit unbestritten in der heimischen Wirtschaft fest verankert. Und diese Heimatverbundenheit wird seitens der Politik durch Steuerzuckerl – wie etwa durch die letzte Steuerreform – noch versüßt. Vor allem große Kapitalgesellschaften haben zuletzt durch eine Senkung des Körperschaftssteuertarifs enorm profitiert. Zu Recht weist der Reichtumsbericht der steirischen KPÖ auch darauf hin, dass die effektive Körperschaftssteuer nur mehr 18 Prozent beträgt. Während die Kapitalgesellschaften von Roth & Co steuerlich entlastet werden, wird auf der anderen Seite der Medaille der Zugang zu Sozialleistungen erschwert: Jüngstes Beispiel ist der Zugang zum Heizkostenzuschuss des Landes Steiermark. Durch die „Wohnbeihilfe Neu“ gebe es etwa *„(...) Menschen, die eine kleine Wohnung oder ein Häuschen geerbt haben, dort mit einer kleinen Pension leben, aber kei-*

ne Wohnbeihilfe bekommen“, äußert KPÖ-Mandatar Ernest Kaltenegger dazu seine Befürchtungen in der Steirischen Volksstimme. Für die Aufrechterhaltung des Heizkostenzuschusses möchte sich die KPÖ Steiermark daher im Landtag stark machen.

### **Gute Beziehungen zur Politik**

Auch die Roths haben sich vereinzelt direkt oder indirekt in der Politik stark gemacht. Bereits der Großvater von Rudolf Roth ist als VP-Spitzenpolitiker in Erscheinung getreten. Sein Vater jedoch lehnte damals den von ÖVP-Landeshauptmann Krainer sen. angebotenen Sitz im Landtag ab. Lapidare Begründung: „Das Geschäft geht vor“. Er hat wohl schon geahnt, dass ihm die Mächtigen im Land auch ohne politisches Mandat wohlgesonnen sind.

Dies kommt nicht nur im Vorwort von Festschriften zum Ausdruck, auch am Fußballplatz geizt man nicht mit Streicheleinheiten. Im Zuge der Erringung des Meistertitels lobte Frau Ex-Landeshauptmann Klasnic den damaligen GAK-Präsidenten Rudolf Roth in höchsten Tönen. Dies vor allem, weil er als „Betreiber eines der größten Öl-Handelsunternehmen, als Konsul und seit 2001 als GAK-Präsident immer in großen Dimensionen denken und handeln wollte“. Bei den angesprochenen großen Dimensionen soll freilich auf eines nicht vergessen werden: nämlich jenes Vermögen, das in den beiden Roth-Stiftungen gehütet wird. Dabei verfügen die Roths punkto Geldanlage über reichlich Erfahrung. Schon Vater Hans Roth Senior fungierte ehemals als Vorstand der Gnaser Raiffeisenbank. Seine Motivation dafür beschreibt er in einer Festschrift folgendermaßen: „Immerhin hab ich in meinem Leben 16 Millionen Schilling nur an Zinsen gezahlt!“ Die Nachfahren haben daraus wie es scheint ihre Lehren gezogen und ihr Vermögen zum Teil in Privatstiftungen veranlagt. Dort verhält sich die Sache mit den Zinsen und Steuern bekanntlich ein bisschen anders als für Normalsterbliche. Gemeint sind in diesem Fall „Rossi“ und „Roth“. Zumindest diese beiden Stiftungen können dem Familien-Clan zugerechnet werden. Beide verfügen über Beteiligungen an der Familien-Holding bzw. am Ölgeschäft von Rudolf Roth und dessen Sohn Jürgen. Die Roth Privatstiftung hält zudem 100% der Saubermacher-Dienstleistungs AG.

Und, was hat es mit dem ominösen Namen Rossi auf sich? Der Name geht auf ein gemeinsam mit dem ungarischen Ölriesen MOL geplantes Investitionsprojekt zurück. Konkret soll nach den Plänen des Ölmagnaten eine Biodieselfabrik namens Rossi Biofuel im ungarischen Komaron aus dem Boden gestampft werden. Die Motive für diesen Schritt sind angesichts verschärfter internationaler Klimaschutzziele und EU-Direktiven nahe liegend. Das Wörtchen nahe liegend trifft – geografisch gesehen – auch auf Ungarn zu. Dieses sei ein „idealer Boden für Raps, für Sonnenblumen“, wird der „Kosmopolit“ Roth, selbst ein großer Profiteur der EU-Osterweiterung, zitiert. Österreich hingegen ist da schon eher ein idealer Boden zur steuerschonenden Geldanlage, ist man verleitet hinzuzufügen. Schließlich hat sich Roth auch im Zuge der politischen



Debatte rund um die gestiegenen Benzinpreise wiederholt zu Wort gemeldet. Er forderte wenig überraschend niedrigere Steuern auf Benzin und meinte: „Ich glaube, dass der Ölpreis à la long wieder fallen wird.“ Ein schwacher Trost für all jene, die schon jetzt vor der Heizkostenabrechnung für den kommenden Winter zittern.

**„...ein bisschen was zurück, von dem was man bekommen hat“**

Das große Herz, einem „Markenzeichen der gesamten Roth-Sippe, damals wie heute“, wie es in einer Festschrift für seinen Vater heißt, lässt sich in diesem Zusammenhang bestenfalls erahnen. Der ehemalige BWL-Student Roth, schmückt sich indes gerne mit der Stiftung von Stipendien für JungforscherInnen an der Uni Graz, „um ein bisschen was zurückzugeben von dem, was man bekommen hat“. Dabei würde sich eine gerechte Besteuerung seiner Privatstiftungen viel eher zu Dankbarkeitsbekundungen gegenüber dem Allgemeinwohl eignen. Unabhängig davon, ob den SteirerInnen ein kalter Winter bevorsteht oder nicht.

## Stronach: „Wer das Gold hat, der macht die Regeln“

*Ein Selfmade-Milliardär aus dem steirischen Weiz: auf den ersten Blick ist dies die Geschichte des heimgekehrten Arbeitersohnes Franz Strohsack, der in Übersee das große Geld machte. Zugleich ist es aber auch eine facettenreiche Reichtumsgeschichte zwischen öffentlicher Hand und privaten Interessen.*

Seit er durch sein Österreich-Engagement in den 90er Jahren Schlagzeilen machte, scheiden sich an dem smarten Austrokanadier Frank Stronach die Geister. Die einen sehen in ihm einen gutmütigen Märchenkönig, der Arbeitsplätze schafft und Gewinne unter der Belegschaft verteilt. Die anderen geißeln ihn als neoliberalen Wolf im Schafspelz, an dem der Makel der Filzwirtschaft haftet. Etwas nüchterner fällt die Diagnose des Journalisten Norbert Mappes-Niediek aus, der in ihm einen klassischen Tycoon sieht: Neben viel Geld „... musste dazu der Wille erkennbar sein, Macht auszuüben, zu glänzen, zu sponsern und sich und sein Unternehmen auf viele Sphären der Gesellschaft auszudehnen“ schreibt dieser in seiner Stronach-Biografie. Der Politik sollte in diesem Fall freilich eine entscheidende Rolle zukommen.

Doch beginnen wir beim Geld: Der gelernte Werkzeugmacher und Sohn eines steirischen Kommunisten ist Herr über Magna, einem weltumspannend arbeitenden System- und Komponentenzulieferer für die Autoindustrie. Aus einer kanadischen Hinterhofwerkstatt machte er in 40 Jahren einen Weltkonzern. Dessen Gewinn im Jahr 2002: 550 Millionen Euro Mit einem geschätzten Privatvermögen von 1,3 Milliarden Euro rangiert Stronach etwas überraschend nicht einmal unter den Top Ten der reichsten ÖsterreicherInnen. Doch für teure Hobbys wie das riesige Pferdegestüt in Kanada reicht es allemal. Im Übrigen ist es doch „... leichter glücklich zu sein, wenn man etwas Geld hat“ gibt er sich bescheiden. Sein ebenso „bescheidenes“ Jahresgrundgehalt von etwa 200.000 Dollar wird mit einem 5%-Aktienanteil im Magna-Konzern inklusive zwei Drittel der Stimmrechte aufgefettet. Hinzu kommen Beraterhonorare und eine Leistungspauschale aus den österreichischen Magna-Gesellschaften: In Summe flossen somit allein im Jahr 2002 35 Millionen Euro auf sein Konto. Dass er „Österreich etwas von seinem Glück zurückgeben“ wolle, gehört zu einem der Stehsätze des mittlerweile 74-jährigen. Mag das für den Unternehmer Frank Stronach noch stimmen, trifft es für den Steuerzahler Stronach keineswegs mehr zu. Nicht ohne Grund fließt ein Großteil seiner Beraterhonorare an eine Kommanditgesellschaft in der Schweiz. Einer der drei dort ansässigen Gesellschafter hat einen prominenten Namen: Frank Stronach. Doch

der Steuertricks nicht genug: Sogar die minutiöse Erfassung seiner extensiven Reisetätigkeit diene angeblich dazu, seine Gage möglichst steuerschonend einzustreifen, berichtete die Zeitschrift FORMAT im Jahr 2003.

### **Geben und Nehmen**

Mäzenatentum in Sport, Kunst und Wissenschaft gehört angesichts eines Milliardenvermögens da wohl eher zum guten Ton. Das beherrscht Stronach auch wie kaum ein anderer. Erst kürzlich sponserte er an der TU Graz ein nach ihm benanntes Institut für Fahrzeugtechnik mit 24 Mio. Euro. Macht sich da Dankbarkeit an die Heimat breit? Leicht möglich. Wurde doch auch Stronach selbst von der damaligen Landesmutter Waltraud Klasnic mit Förder-Millionen bedacht. Der stete Kämpfer für Bürokratieabbau und ein Durchforsten des Steuer- und Förderwesens ließ sich das Magna-Engagement gehörig verschönern: Rund 100 Mio. Euro Förderungen (von Land, Bund und EU) soll Stronach zwischen 1997 und 2000 erhalten haben, wusste die steirische SPÖ zu berichten. Allein für die ausgelagerte Firma Magna Steyr Powertrain mit ihren Werken in Lannach und Ilz gewährte das Land Steiermark gut 18 Millionen Euro. Dem steht über eine halbe Milliarde Euro Konzerngewinn pro Jahr gegenüber. So ungezügelt möchte man die Kräfte des Marktes dann doch nicht walten lassen scheint es. Ansonsten solle aber der Staat nur dazu da sein, *„um gute Regeln zu formulieren und darauf zu schauen, dass diese Regeln eingehalten werden“*, so der Magna-Magnat. Für Demokratie im herkömmlichen Sinne scheint aber in der von Stronach propagierten Philosophie des „Fairen Unternehmertums“ wenig Platz zu sein. Bislang endete sie an den Fabriktoren der Magna. Die Gewerkschaft kann ein Lied davon singen. Nicht zufällig kam es im Jahr 1999 zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Gewerkschaftern und Stronach rund um die Einrichtung von Betriebsräten. Die gesetzliche Arbeitsverfassung war ihm ein Dorn im Auge. Mit der Konzernverfassung „Magna-Charta“ pochte Stronach auf seine eigenen Regeln.

### **Prestige-Projekte mit Umwegen**

*„Oder er bekommt die Regeln zurechtgebogen“* wie es die Wiener Stadtzeitung „Der Falter“ im Jahr 2005 formulierte. Gemeint war damit der mitsamt Wohnpark aus dem Boden gestampfte Unternehmenssitz des Konzerns im niederösterreichischen Oberwaltersdorf. 13 Hektar des erworbenen Landguts wurden über Nacht im Gemeinderat zu Bauland umgewidmet. Der Wert des Grundstückes verdoppelte sich. Doch Stronach stieß auch auf Widerstand: Ob es Freizeitprojekte, Touristik-Pläne oder Renovierungsprojekte sind, einige seiner Vorhaben musste er zurückstellen. Oder sie flopten. Letzteres trifft auf die Ebreichsdorfer Pferderennbahn „Racino“ zu, das bisweilen galoppierende Verluste einfährt. Das ursprünglich ebendort geplante Mega-Kugelprojekt scheiterte schließlich an den Umweltauflagen der EU. Voller Tatendrang hat er sich dann auch

noch vor einigen Jahren in der österreichischen Fußball-Bundesliga eingekauft. Der Erfolg ist mäßig, die Kritik angesichts der Unterwerfung von Funktionären, Bundesliga-Vertretern und Spielern mehr als berechtigt. Dass sich der hemdsärmelige Stronach letztlich auch in Wiener High-Society-Kreisen keinen rechten Namen machen konnte, quittierte Trend-Chefredakteur Christian Rainer jüngst mit der Äußerung, Stronach habe „das gesellschaftliche Gewicht eines pferdesexuellen Sängerknaben“.

### **Magna mag man eben**

Trotz allem wurde die Magna von Stronach zu einem der größten Arbeitgeber in Österreich. Dass er dabei gegenüber der Politik keine Berührungängste hatte, war offensichtlich kein Nachteil. So wurden politische Seilschaften und der Verdacht auf Freunderlwirtschaft zum ständigen Begleiter des unternehmerischen Erfolgs von Frank Stronach. Der 1998 über die Bühne gegangene Kauf der Mehrheitsanteile der Creditanstalt an der Steyr-Daimler Puch AG, bildet dabei keine Ausnahme. Just der ehemalige Steyr-Chef Rudolf Streicher sitzt nun im Aufsichtsrat der Intier Automotive Incorporated, einer 100%igen Magna-Tochter. Die CA wiederum gehört zur Bank Austria, deren damaliger Chef Gerhard Randa im Aufsichtsrat von Magna saß.

Daneben befahl Stronach auch noch eine Reihe weiterer ehemaliger Politiker zu seinen Gunsten. So standen in der Vergangenheit etwa Ex-SPÖ-Generalsekretär Andreas Rudas oder auch ein gewisser Peter Westenthaler auf der Magna-Gehaltsliste. Ex-VP-Wirtschafts-Landesrat Herbert Paierl, Vorkämpfer für den steirischen Automobil-Cluster, tut das noch immer. Und Ex-SPÖ-Kanzler Franz Vranitzky sitzt ebenfalls bis heute im Aufsichtsrat von Magna International.

Ein Paradebeispiel für nahe liegende Interessenskollisionen ist die Karriere des Karl-Heinz Grasser. 1998 wurde der Haider-Ziehsohn als Konzernsprecher angeheuert. Ein Schelm, wer dabei Böses denkt. Wiederholt geriet der mit Rückkehrrecht zur Magna ausgestattete nunmehrige Finanzminister Grasser in massiven Verdacht, eigene Interessen und die seines früheren Arbeitgebers mit den öffentlichen verwechselt zu haben. Die Eurofighter-Präferenz von Grasser gegenüber dem billigeren schwedischen Konkurrenzprodukt deckte sich aus Gegengeschäftsinteressen mit jenen von führenden Magna-Vertretern. Die Optik war mehr als schief: „*Es ist nicht bewiesen, dass Grasser als Lobbyist der Magna handelte, aber eine andere plausible Erklärung für sein Verhalten gibt es auch nicht*“ schreibt dazu der Journalist Norbert Mappes-Niediek. Im Zuge von kolportierten Gesprächen zwischen ÖIAG-Vertretern und der Magna trat die Grasser'sche Nähe zum Magna-Konzern erneut ins mediale Rampenlicht: Ausgerechnet Magna-Vorstand Siegfried Wolf sitzt kraft des Finanzministers auch im Aufsichtsrat der ÖIAG. Höchster Verdacht auf Freunderlwirtschaft lautete der Vorwurf der Kritiker. Grasser zog die Notbremse und stoppte den Deal. Zurückgetreten ist er freilich nicht. Von den Gesprächen will er nichts gewusst haben. Auch wenn er mittlerweile vom Rück-

kehrrecht zu Magna Abstand genommen hat, hält ihm Stronach die Türen zu Magna offen. Was von all den Verstrickungen neben dem Reichtum bleibt? Norbert Mappes-Niediek versucht es mit einem Appell an die Gesellschaft: *„Dieser Mann löst mit seiner Provokation in Österreich weniger Widerspruch und demokratische Empörung als viel mehr eine Art Unterwerfung aus“* resümiert der Stronach-Biograf.

## Zitierte Quellen:

### **Bartenstein**

Format, Heft 28/2003  
Ö1 Mittagsjournal vom 11.11.2004  
Profil, Nr. 12/1996  
Salzburger Nachrichten, Nr. 52, 04.03.1005  
Parlamentarisches Protokoll, 11/NRSITZ (XXI. GP),  
24.02.2000  
Parlamentskorrespondenz, 04.07.2006, Nr. 643  
Trend, Heft 7-8/2004  
Trend, Heft 7-8/2005

### **Stronach**

Falter, Heft 48/2005  
Format, Heft 19/2003  
Mappes-Niediek, Norbert (2004): Let`s be Frank. Die  
unglaubliche Geschichte des heimlichen Kaisers  
von Österreich, Campus, Frankfurt/Main.  
Peham, Helga (2004): Frank Stronach. Eine Erfolgs-  
story, Ibero, Wien.  
Trend 7-8/2006

### **Mayr-Melnhof**

Format 48/2004  
OÖ Nachrichten, 19.05.2004  
Sterneder, R./Mitev, M. (2000): Mayr-Melnhof. Pa-  
pier & Verpackung Österreich ; höhere Qualität der  
Gewinne, CA IB Investmentbank Aktienges., Wien  
Trend, Heft 7-8/2006  
Wirtschaftsblatt, 28.10.2003

### **Mayer-Rieckh**

Die Presse, 13.05.2006  
Financial Times Deutschland, 31.10.2002  
Kleine Zeitung, 26.04.2006  
Kurier, 05.10.2006  
ORF Steiermark, 18.09.2005  
Profil, Heft 6/2003  
Profil 25/2001 (Beilage)  
Unizeit, Heft 5/2000, Universität Graz  
Wirtschaftsblatt 04.07.2006

### **Roth**

Arras, Walter (2001): Erfolg ist kein Geheimnis, Stei-  
rische Verlagsgesellschaft, Graz

Der Standard, 28.07.2004  
Steirische Volksstimme, Heft 3/2006  
Trend Heft 7-8/2005

### **Pengg**

Möstl, Friedrich (1991): Firma Joh. Pengg GesmbH,  
Diplomarbeit, Wirtschaftsuniversität Wien  
Neue Kronen Zeitung, 06.04.2002  
Profil, Heft/2001  
Riegler, Josef (1994): Geschichte der Gemeinde  
Thörl, Hausmannstätten.  
Trend, Heft 3/1982

### **Reuss**

Gehrlein, Thomas (2006): Das Haus Reuss älterer  
und jüngerer Linie, Börde-Verlag, Werl.  
Kleine Zeitung, 17.01.2002  
Kleine Zeitung, Online-Forum, 17.10.2005  
Kleine Zeitung, 06.11.2004  
Orasche, Sepp (2005): Chronik Mautern. Ein ober-  
steirischer Markt im Wandel der Zeit, Universal. Dr.,  
Leoben.  
Steiermärkische Landesregierung/Landesbaudirekti-  
on (2001): Vorrangzonen für Industrie und Gewer-  
be. Region Leoben, Endbericht, Graz.

### **Weiterführende Quellen:**

Bildungsverein KPÖ Steiermark (2006): Reichtums-  
bericht, Steiermark, Wien.  
Geschäftsberichte, diverse  
ÖGPP (Österreichische Gesellschaft für Politikbera-  
tung und Politikentwicklung) (2004): Armuts- und  
Reichtumsbericht für Österreich, Wien.  
Volkswirtschaftliche Statistiken (u.a. Statistik Aus-  
tria, Österreichische Nationalbank)  
Wailand, Georg (1983): Die Reichen und die Super-  
reichen in Österreich, Hoffmann und Campe, Ham-  
burg.

### **Internetquellen/Datenbanken:**

[www.compnet.at](http://www.compnet.at)  
[www.hoppenstedt.at](http://www.hoppenstedt.at)  
[www.kpoe-steiermark.at](http://www.kpoe-steiermark.at)





**KPÖ-Bildungsverein und Veranstaltungszentrum  
im Volkshaus Graz, Lagergasse 98a, 8020 Graz  
Tel. 0316 / 22 59 31**

**[bildungsverein@kpoe-steiermark.at](mailto:bildungsverein@kpoe-steiermark.at)  
<http://bildungsverein.kpoe-steiermark.at>**